

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Folgen eines Reberger Gerichts.

### Lambachs Ausschluß. — Kakenjammer bei den Deutschnationalen.

Der Ausschluß Lambachs aus der Deutschnationalen Partei steht wie eine starke Feste aus, ist aber in Wirklichkeit mit Zähneklappern unter dem Druck der Hugenberge beschloffen worden. Davon zeugt schon die Tatsache, daß der Ausschluß mit der „verleghenden Form“ der Lambachschen Äußerungen begründet wird, während von der Sache, nämlich von der Stellung zur Monarchie — und erst recht von den hierliegenden Gründen — überhaupt keine Rede ist. Trostreich wird Lambach auch die Aussicht auf Berufung an den Parteivorstand eröffnet, die nach einer neueren Meldung von Lambach bereits eingeleitet worden ist.

Der Berufungsinstanz dürfte es kaum noch möglich sein, bei ihrer Entscheidung auf formale Gesichtspunkte auszuweichen. Denn so einfach läßt sich die durch den Ausschluß Lambachs heraufbeschworene Parteikrise nicht mehr beilegen. Schreibt doch selbst die in letzter Zeit den Deutschnationalen recht nahegerückte „D.Z.“:

Die Folgen dieser unglücklichen Entscheidung für die Deutschnationale Volkspartei sind unabsehbar. Trostend erhebt sich über der Parteikrise, die eine geschickte Hand noch hätte bändigen können, jetzt die Gefahr der Partespaltung . . . Mag der Beschluß sich noch so sehr auf die Einzelheiten der Lambachschen Verträge beschränken, so wird doch in weiten Kreisen, die bisher zur deutschnationalen Fahne schwören, der Ausschluß

als ein Vorstoß gegen den Gewerkschaftsführer aufgefaßt werden, nicht als eine Maßregelung des unzuverlässigen Monarchisten.

Nichts aber ist, gerade nach dem Wahlergebnis vom 20. Mai, für die Deutschnationale Partei gefährlicher, als wenn die Meinung Nahrung erhält, sie sei

nur eine Partei des Großbesitzes, des Großkapitals. Es wird jedoch den Gegnern nicht schwer fallen, mit dem Stimmweiser Eindruck zu machen, daß ja auch für die Deutschnationalen die monarchistische Frage keine aktuelle Bedeutung besitzt, daß also in Wirklichkeit hier

andere Gegensätze, politischer und wirtschaftlicher Art, um die Entscheidung ringen . . .

Bei den Wahlen sind den Deutschnationalen zahlreiche Kleinbesitzer, Kleinrentner und Kleinbauern davongelaufen. Sollen ihnen jetzt

auch die Angestellten davonlaufen, weil ein Landesverband sich echt deutsch als Vereinsvorstand fühlt, statt als politische Instanz?

Die Besorgnisse des schwertkapitalistischen Blattes, die keineswegs einer feindlichen Einstellung gegen die Deutschnationale Partei entspringen, haben ihren guten Grund. Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband ist zwar keine Deutschnationale Parteiorganisation (der Name des Verbandes besteht schon seit 1893), aber gut zwei Drittel seiner Mitglieder dürften der Deutschnationalen Partei nahestehen. Mit seinen etwa 300 000 Mitgliedern stellt dieser Verband für das organisatorische Fundament der Rechten einen beträchtlichen Faktor dar. Nun aber ist der D.H.G. seinerseits mit einer Anzahl anderer Angestellten- und Arbeiterverbände im Deutschen Gewerkschaftsbund kartelliert, der seine Mitgliederzahl auf über eine Million angibt. Bisher tendierte der evangelische Flügel der im Gewerkschaftsbund eingeschlossenen christlichen Gewerkschaften zu den Deutschnationalen, wie die Zugehörigkeit der Behrens, Meyer-Hermsdorf usw. zu deutschnationalen Fraktionen zeigt. Schon bisher ergab sich ein seltsamer und fortwährende Spannungen erzeugender Zustand daraus, daß außerdem die Führer der „Nationalen“ (Welben) Arbeitervereine auf den Bänken der Deutschnationalen sitzen. Von den letzteren ist der Fall Lambach schon eifrig benutzt worden, um gegen die christlichen Gewerkschaftler in der eigenen Partei zu hetzen. Der Ausschluß Lambachs vergrößert die Spannung, steigert die Schwierigkeiten des Gewerkschaftsflügels in der Deutschnationalen Partei.

So erklärt sich, daß die eigenmächtige deutschnationale Parteipresse den Ausschluß Lambachs bisher völlig kommentarlos bringt. Den Herrschaften ist schwül zu Mute und sie berechnen wohl, wieviel solcher Hugenbergscher Siege die Deutschnationale Volkspartei noch verträgt.

### Eine Ehrentafel für Lassalle.



Diese Tafel hat die Stadt Berlin an dem Hause Bellevuestraße 13 angebracht in Erinnerung an die Tatsache, daß der sozialistische Vorkämpfer hier längere Zeit gewohnt hat.

### Das Ende eines Schmutzblattes. Krise auch im Landbund.

(Berichte auf der 2. Seite)

### Reichswehr beim Stahlhelm. Reaktionäres Reiterfest in Wilsnack.

Ein Leser schreibt uns: Anlässlich eines Besuches in Wilsnack wohnte ich hier einem Reiterfest des Stahlhelm bei, dessen Verlauf recht interessant war. Es war angekündigt als „Reiterfest des Reitervereins Legde-Lennewitz“, die Leitung hatte Oberleutnant Kamloh-Grube. Zu dem Feste hatte man allenthalben schwarzrotgoldene Flagge, nur vom Rathaus wehte eine einsame schwarzrotgoldene Flagge. Fast alle Reiter waren in Stahlhelmuniform erschienen, Stahlhelmeute zu Fuß versehen den Ordnungsdienst, sämtliche Verkäufer von Eintrittskarten trugen das Stahlhelmabzeichen. Nach einigen nationalistischen Begrüßungsreden ging es durch die Stadt zum Brink, wo auf dem Platz vor dem Schützenhaus die Reiter Spiele stattfanden.

Hier trat die Reichswehr in die Erscheinung, vertreten durch zwei Offiziere und achtzehn Reiter vom Reiterregiment 4 in Perleberg. Offensichtlich nahm die Reichswehr keinen Anstoß daran, daß vom Schützenhaus die schwarzweißrote Fahne wehte und daß der ganze Festplatz mit schwarzweißroten Fähnchen abgesteckt war. Vielmehr führte die Reichswehr auf diesem Festplatz unter Leitung ihrer Offiziere Schießen und Springen vor. Die Besten wurden durch den Stahlhelmann Oberleutnant Kamloh-Grube ausgezeichnet.

Die ganze Veranstaltung zeigt, daß die angebliche Trennung der Beziehungen zwischen Reichswehr und Rechtsverbänden in den ostelbischen Bezirken immer noch auf dem Papier steht. Der Reichswehrminister Groener sollte hier einmal nach dem rechten sehen.

### Feuer bei der AEG.

Eine Tischlerei zum zweiten Male niedergebrannt.

In der Fabrik Tischlerei der Transformatorenwerke der AEG in der Wilhelmshofstraße 83-85 zu Oberschöneweide brach heute vormittag Feuer aus, das bald größeren Umfang annahm.

Aus einem Spänehaufen und Exhaustor schlugen plötz-

lich meterhohe Stichtammen heraus. In wenigen Minuten stand ein Teil des Erdgeschosses mit großen Holzvorräten und der Maschineneinrichtung in hellen Flammen. Die Belegschaft konnte sich rechtzeitig in Sicherheit bringen, so daß Menschen nicht zu Schaden gekommen sind. Drei Züge der alarmierten Feuerwehr konnten im Verein mit der Fabrikfeuerwehr den Brandherd durch starkes Wassergeben aus mehreren Schlauchleitungen nach zweistündiger Tätigkeit eintreten und niederlampfen. Die von dem Brand betroffene Tischlerei wurde vor einiger Zeit schon einmal bei einem Großfeuer schwer in Mitleidenschaft gezogen.

### Explosion in einer Druckerei.

Ein Arbeiter lebensgefährlich verletzt.

Im Maschinenhaus der Druckerei von Pagh u. Garleb in der Bülowstraße 66, in der bis vor einiger Zeit die inzwischen eingegangene „Tägliche Rundschau“ hergestellt wurde, ereignete sich heute mittag ein schweres Explosionsunglück.

Der Maschinenarbeiter August Pagode war gegen 11 Uhr mit der Inbetriebnahme des Dieselmotors beschäftigt. Aus bisher noch völlig ungeklärter Ursache explodierte plötzlich die Ansaugflasche des Dieselmotors, die mit Preßluft angefüllt war und unter einem Druck von etwa 60 Atmosphären stand. Die Folgen waren geradezu verheerend. Das Maschinenhaus wurde schwer beschädigt und ein Teil der Decke zum Einsturz gebracht.

Auf den Alarm rückten Fahrzeuge der Feuerwehr und des städtischen Rettungsamtes an. Außer Pagode, der lebensgefährliche Verbrennungen erlitten hatte, und dem ein Arm abgerissen wurde, ist niemand verletzt worden. P. wurde in das Elisabeth-Krankenhaus gebracht.

### Flugzeugabsturz in Holland.

Eine Dame getötet, eine schwer verletzt.

Als am Dienstag nachmittag ein Fokker-Verkehrsflugzeug der königlichen Luftfahrtgesellschaft mit fünf Damen als Fahrgästen zu einem Kundflug über Rotterdam aufsteigen wollte, berührte das Flugzeug infolge des heftigen Windes den Mast eines in der Nähe liegenden Schiffes. Der Apparat stürzte ins Wasser, hielt sich jedoch, auf den Flügeln treibend, auf der Wasseroberfläche. Es gelang, die Insassen aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Jedoch war eine Dame infolge des Sturzes getötet worden, eine andere schwer verletzt und dritte leicht verletzt, während die beiden anderen Fahrgäste Pilot unverletzt blieben.

# Das beschlagnahmte Außenministerium

## Ein holländisches Gerichtsurteil.

Haag, 25. Juli.  
Der holländische Staat ist einer ihm auf Grund des Urteils eines Zivilgerichts auferlegten finanziellen Verpflichtung zur Schadenersatzleistung an den früheren Kanzler der niederländischen Gesandtschaft in Tokio, Wenniger, nicht nachgekommen. Deshalb hat ein Berichtsvollziehender Beschlag auf die Räume des niederländischen Ministeriums des Äußereren gelegt.

# Das Ende eines Schmutzblattes.

## Jahrelang von der Industrie ausgehalten.

Essen, 25. Juli. (Eigenbericht.)  
Wie uns mitgeteilt wird, ist der Herausgeber des „Freien Wortes“, Arthur Kirchner, seit Ende der vergangenen Woche aus Essen verschwunden. Die Staatsanwaltschaft wird in den nächsten Stunden einen Haftbefehl gegen ihn erlassen wegen einer Anzahl bereits festgestellter Wechselfälschungen. Mit Kirchner schiedel im Industriegebiet ein Mann aus dem öffentlichen Leben, der zu den übelsten Erscheinungen gehörte. Kirchner gab im zehnten Jahrgang ein Wochenblatt „Das freie Wort“ heraus. Am Kopf stand die Devise: „Fürchtlos und treu für Wahrheit und Recht“. In Wirklichkeit gehörte es zu denjenigen Wochenblättern, die auf die Sensationslust des Publikums spekulieren. Es gab kaum eine Verleumdung von Rechts, die im „Freien Wort“ nicht in der gefälligsten Form wiedererschienen. Besonders führende Personen des Ruhrgebietes, Minister der Reichsregierung, u. a. waren die Objekte der Angriffe Kirchners. Dabei stand die Sozialdemokratie in der ersten Reihe. Aber auch führende Politiker des Zentrums waren Kirchner ein Dorn im Auge. Es sei nur an den Fall Hirtzfelder erinnert (Vorgänge, die dessen Besuch in Wien betrafen und die dem Redakteur drei Monate Gefängnis einbrachten). Über dem „Freien Wort“ ging es wie allen Blättern dieses Schlages. Die Zahl der Klagen wurde immer größer. Die Prozesskosten flogen ins Unendliche. Das Publikum merkte schließlich, daß das, was im „Freien Wort“ steht, als Lüge und Verleumdung anzusehen ist. Die Auflage des Blattes sank immer mehr, bis die Katastrophe hereinbrach. Eine Zeitlang hielt der frühere Reichstagsabgeordnete Geißler (Vereinigte Stahlwerke) und Bergassessor Löwenstein (Bergbau-Verein) das Blatt noch durch Zuschüsse über Wasser.

Wie wir hören, liegen der Staatsanwaltschaft gefälschte Wechsel in Höhe von rund 20 000 Mark vor. Unter den Geschädigten befindet sich auch ein früherer Reichstagsabgeordneter und jetziger Zigarrenhändler, Adam, der mit Kirchner zusammenarbeitete. Das „Freie Wort“ selbst ist in der vergangenen Woche wieder in einem anderen Format und einer anderen Redaktion erschienen. Es ist wahrscheinlich von anderen Kreisen übernommen worden. Damit schließt ein trauriges Kapitel des Journalismus im Ruhrgebiet.

# Buchstäblicher Abbau.

Ein Stadtpascha läßt die Oppositionszeitung demolieren!

Bukarest, 25. Juli.  
Die Bauernzeitung von Konstanza, „Dacia“, richtete scharfe Angriffe gegen die Mitglieder der Stadtverwaltung, vor allem gegen den Bürgermeister Huculescu, denen sie vorwarf, daß sie ein überlebensfähiges Leben führen, befaßt in ihre Bureaus kommen und durch ihre Schandwirtschaft die Gemeinde zugrunde richten. In der Nacht auf Sonntag hat daraufhin der Bürgermeister einigen Arbeitern einfach den Auftrag gegeben, das Haus der „Dacia“ abzutragen. Als Huculescu zur Verantwortung gezogen wurde, betraf er sich auf einen viele Jahre zurückliegenden Beschluß des Stadtbauamtes, der die Abtragung des Hauses aus Stadtverschönerungsgründen empfahl. Plötzlich, nach den Angriffen auf den Bürgermeister, ist nun diese Verschönerung so beängstigend geworden, daß man der Redaktion der „Dacia“ das Dach über dem Kopf wegtragen mußte. Die Bauernpartei hat vom Minister des Innern die Suspendierung des Bürgermeisters verlangt und gegen die Gemeindevorwaltung einen Schadenersatzprozeß angestrengt.

# Großfeuer im Südwesten Berlins.

In der Ladstrecke der Kunstanstalt für Reklameplakate von Prager u. Lajda in der Hagelberger Straße 53/54 entstand heute mittag kurz nach 12 Uhr durch Explosion eines Ladbolllchs Feuer, das in wenigen Minuten zu einem Großfeuer auswuchs.

Die im vierten Stockwerk des Seitenflügels auf dem zweiten Hof gelegenen Räume brannten völlig aus. Stichflammen von 20 bis 30 Meter Länge schossen minutenlang aus den Fenstern hervor und gefährdeten die Wäschmannschaften, die nach oben vorgedrungen waren, außerordentlich.

Es konnte nicht verhindert werden, daß die Flammen auf das Obergeschoß und den Dachstuhl des ersten und zweiten Ouergebäudes übergriffen. Bei Redaktionschluss dauerten die Löscharbeiten noch an. Zum Glück ist niemand verletzt worden.

# Revision gegen ein Todesurteil.

Die Luckenwalder Gattensmörderin nochmals vor Gericht?

Am 27. März d. J. wurde die 42jährige Hutmacherin Frieda Schmidt, geb. Müller aus Luckenwalde vom Potsdamer Schwurgericht wegen Gattensmordes zum Tode verurteilt.

Die Angeklagte soll ihren Ehemann, während er schlief, dadurch vergiften haben, daß sie beide Gashähne geöffnet hat. Dann ist sie ruhig nach Berlin gefahren. Der Mann war ein notorischer Säufer, der seine Frau jahrelang mißhandelt hat. Während Frau Schmidt in der Hauptverhandlung und in dem Ermittlungsverfahren die Tat zugegeben hat, bestreitet sie jetzt im Gefängnis, die Gashähne geöffnet zu haben. Ihre Verteidiger, Dr. Barbach-Berlin, hat gegen das Urteil Revision eingeleitet. U. a. führt er in der Begründung an, daß ein Assessor als Richter mitgelesen habe, der noch nicht als Hilfsrichter amtieren darf.

Fischsterben in der Spree. In der Spree zwischen der Neuen-Friedrichstraße und dem Zirkus Busch ist plötzlich ein Fischsterben ausgebrochen. Man sieht auf der Oberfläche des Wassers Hunderte von toten Fischen schwimmen, deren Zahl sich immer noch vermehrt. Die Ursache konnte noch nicht ermittelt werden, dürfte aber auf giftige Stoffe von irgendwelchen Abwässern zurückzuführen sein.

# Die Krise im Landbund.

## Vertrauenskrise. — Abfall der Bauern.

Frankfurt a. M., 24. Juli. (Eigenbericht.)

Die „Frankfurter Zeitung“ beschäftigt sich in ihrer ersten Morgenausgabe vom 25. Juli mit den Vorgängen im Reichslandbund. Zunächst stellt sie fest, es sei „eine grobe Irreführung“, wenn die „Deutsche Tageszeitung“ den Streit zwischen dem Präsidenten Kalkreuth und Hepp als harmlose Organisationsfragen hinzustellen beliebe. „Tatsächlich befindet sich der Reichslandbund heute in einer so schweren inneren Krise wie noch niemals zuvor. In internen Sitzungen von Organen des Reichslandbundes haben dessen beide Präsidenten, Graf Kalkreuth und Herr Hepp, zwischen denen ein schwerer Gegensatz ausgebrochen ist, diese Tatsache zum Ausgangspunkt heftiger und langwieriger Auseinandersetzungen gemacht, die noch keineswegs abgeschlossen sind, sondern die nächsten Wochen noch erfüllen werden. Der Reichslandbund befindet sich in einer latenten Vertrauenskrise, was viele Deputationen, schriftliche Eingaben und die Debatten im Bundesvorstand und im Gesamtvorstand deutlich beweisen. Beide Kreise sind von einem Mißtrauen gegen die Leitung erfüllt. Unzufriedenheit mit der Führung ist drinnen vielfach vorhanden, sogar von einer Abriegelung einzelner Landbünde gegen führende Persönlichkeiten wird als einem Zeichen für die schwere Krise bereits gesprochen.“

In dem Kampf um die Präsidentschaft sieht die „Frankfurter Zeitung“ jedoch mehr als eine Personalfrage. Die Krise sei akut geworden, als Hepp seine christlich-nationale Bauernpartei gründete, und hier liege die Kernfrage: Hepp oder der von Kalkreuth protegierte Schiele; deutschnational oder christlich-national? Hepp habe damals die Zeichen der Zeit erkannt: „Den in immer stärkerem Maße sich vollziehenden Abfall der Bauern sowohl vom Reichslandbund wie von den Deutsch-nationalen. Schon lange hatte dieser Abfall sich angekündigt. Wachsende häuerliche Schichten hatten schon seit geraumer Zeit ihre Beiträge im Reichslandbund nicht mehr gezahlt und wurden nur noch in den Mitgliederlisten weitergeführt, um

den Abfall nicht offenbar werden zu lassen. Die Verluste bei den Genossenschaftsgründungen des Landbundes hatten das Ihrige getan und die ungeheure Heise, die der Landbund zu Beginn des Jahres unter der länderlichen Bevölkerung entziffelte, hatte anfangs riesige Massenversammlungen zustandegebracht, aber der Kajakammer kam verhältnismäßig früh, denn die Bauern erkannten, daß sie nur ihre Haupt zu Markte tragen sollten, nicht die Heise, die zum Steuerstreik, zum Zahlungsstreik, zum Käuferstreik und damit zur offenen Gewalttat gegen den Staat und zur Verrottung ihrer Wirtschaft aufwieglte. Sie erkannten, daß sie wieder einmal für den von der Krise bedrohten Großgrundbesitz geopfert werden sollten, und jetzt klagt Graf Kalkreuth, daß man über die Anwendung der sogenannten gewerkschaftlichen Mittel in den Kreisen des Reichslandbundes sehr verschiedener Meinung sei, daß eine Provinz nach einer weiteren Vorbereitung dränge, während andere Provinzen diese Mittel völlig ablehnten und daß eine einheitliche Front offenbar nicht zu erreichen sei. Kurz, die Bauern drohten abzufallen, und die Parteigründung des Herrn Hepp entsprang dem Wunsche, diese abfallenden Massen aufzufangen. Wahrscheinlich rechnete er damit, daß er erst am Anfang sei, daß dieser Prozeß weitergehen werde, und so ist die jetzige Krise im Reichslandbund zugleich ein weiteres überaus wichtiges Symptom für die Krise der Deutsch-nationalen Partei: Nach ihrem schweren Verlust in den letzten Wahlen droht ihr durch die Auseinandersetzung mit dem Abgeordneten Lambach und seinen Kreisen der weitere Abfall in ihren Angestelltenkreisen, droht ihr durch die selbständige Aktion des Herrn Hepp der weitere Abfall ihrer bäuerlichen Schichten.

Abschließend sagt die „Frankfurter Zeitung“, Hepp oder Schiele als Führer der Bauern, bleibe sich gleich. Auch Hepp diene nur den großagrarischen Interessen, und die christlich-nationale Bauernpartei habe ebenfalls nur den Zweck, die Bauernpolitik auf der Seite der Reaktion zu halten und sie wirtschaftspolitisch an einer einschließlichen Vertretung ihrer wahren Interessen zu hindern.

# „Kraffin“ will weiter suchen.

## Ausbesserung in Stavanger.

Moskau, 25. Juli.

Der Kapitän des Eisbrechers „Kraffin“, Samoilowitsch, meldet dem Hilfskomitee, er habe, anstatt Kurs auf Goleborg zu nehmen, beschlossen, den Spitzbergen näher gelegenen Hafen Stavanger anzulanden, dessen Dock ebenfalls für die Reparatur des „Kraffin“ geeignet seien. Die italienische Regierung richtete an das russische Noble-Hilfskomitee die Bitte, das Gerippe des Luftschiffes „Italia“ aufsuchen zu lassen. Es wurde angeordnet, dem Eisbrecher „Kraffin“ zwei Flugzeuge zu senden, ihn auszubessern und mit Kohle und Proviant zu versehen.

Wie aus Moskau gemeldet wird, beabsichtigt das russische Institut für Meeresforschung, seinen Dampfer „Peren“ zu einer Hilfsexpedition für Amundsen auszurüsten. Man ist der Ansicht, daß Amundsen nur im Bereich des Franz-Joseph-Landes aufzufinden sei. Nach einer Mitteilung aus Tromsø haben die beiden Sachverständigen, Direktor Krugnaes und Devold, eine genaue Berechnung angestellt, wo sich die „Latham“ jetzt befinden müßte, wenn sie in der Nähe der Bäreninsel notgelandet wäre. Auf Grund dieser Berechnung wird Devold sich nach Svalbard begeben, um an der Ostseite der Ragge-Bucht sämtliche Depots abzusuchen.

Im Hinblick auf die von Mussolini kürzlich im Ministerrat gehaltene Rede, in der eine Untersuchung der Umstände des Scheiterns der „Italia“-Expedition in Aussicht gestellt wird, erklärte der schwedische Minister des Äußereren, Löfgren, daß die schwedische wie auch die norwegische Regierung offizielle und inoffizielle Verhandlungen mit Italien gepflogen haben. Von schwedischer Seite wird besonders volle Klarheit über den Untergang des schwedischen Wissenschaftlers Dr. Rasmussen gefordert.

# Einsturz in einem Telegraphenamte.

## Ein Beamter getötet, zahlreiche Verletzte.

Weimar, 25. Juli.

Heute vormittag gegen 11 Uhr ist ein Saal des hiesigen Telegraphenamtes aus bisher unbekanntem Grund eingestürzt. Ein Obertelegraphensekretär wurde dabei getötet. Von den dort beschäftigten etwa 25 Damen sind eine Anzahl teils leicht verletzt worden, teilweise kamen sie mit dem Schrecken davon. Einzelheiten liegen noch nicht vor, da die Verbindung mit Weimar unterbrochen ist.

# Drei Verletzte beim Warenhausbrand.

Nach mehr als fünfstündiger Tätigkeit ist es der Feuerwehr gelungen, den Brandes im Warenhaus Geschwister Knopf in Karlstraße Herr zu werden. Dem amtlichen Bericht zufolge sind bei den Löscharbeiten drei Feuerwehrleute verletzt worden, einer von ihnen schwer.

# Rummel um Hölz.

## Befehdener Empfang in Hannover

Hannover, 25. Juli. (Eigenbericht.)

Wie die A.D. die Hölz-Kellame aufzieht, zeigen die Berichte der „Rosen-Jahne“ und der übrigen A.D.-Presse über den Hölz-Rummel in Hannover. Frech wird gelogen, daß 15 000 Arbeiter Hölz empfangen hätten und zwei Säle überfüllt wären, so daß noch eine Rundgebung unter freiem Himmel abgehalten werden müßte. In Wirklichkeit umfaßte der Zug etwa 800 Kommunisten und Rotfrontkämpfer, die aus der näheren und weiteren Umgebung Hannovers zur Verstärkung herangezogen waren. Mit den neugierigen Zuschauern, die an der Seite mitrotzierten, um Hölz zu sehen, waren es alles in allem höchstens 2500 Men-

Nach Blättermeldungen ist die an Mariano vorgenommene Beinamputation an der Verpätung schuld, mit der die „Citta di Milano“ die Ringsbay verließ. Die Operation wurde von einem italienischen Marinearzt unter Assistenz eines zweiten italienischen und des russischen Arztes vom „Kraffin“ vorgenommen. Falls in Norwi eine geeignete Pflegestätte vorhanden ist, wird Mariano auf Befehl der italienischen Regierung bis zu seiner Genesung dort bleiben.

# Was ist mit Behounek?

Die tschechoslowakische Öffentlichkeit ist stark beunruhigt über das bereits seit langer Zeit bestehende Ausbleiben von Nachrichten über das Schicksal Dr. Behouneks, der sich bekanntlich an der Expedition des Generals Nobilit beteiligt hat. Die Meldungen, daß General Nobilit mit seinen Gefährten die Heimreise antreten wird, wirkt in Prag bestreunend. Die tschechoslowakischen Blätter fordern von den amtlichen Stellen, daß sie unverzüglich alle Zweifel über das auffällige Ausbleiben direkter Nachrichten Dr. Behouneks aufzuklären suchen.

Kurz nach der Rettung der Biglieri-Gruppe, bei der sich Professor Behounek befand, drachte Nobilit überschwängliche Worte an die Schwester des tschechischen Gelehrten, und eine kurze Unterredung Behouneks mit einem Journalisten wurde in der Prager Presse veröffentlicht. Seitdem herrscht Schweigen, und die Verwunderung hierüber in der tschechoslowakischen nicht unbegründet. Vielleicht fühlt sich der Gelehrte, von dessen Äußerungen namentlich die eine beachtlich war, daß der Schwede Rasmussen ihn kurz vor der Katastrophe der „Italia“ auf die Ränge in der Führung des Luftschiffes aufmerksam gemacht habe, aus Logalkitätsgründen gleichfalls an das Schweigegebot Mussolinis gebunden.

Ursprünglich war geplant, in zwei Sälen zwei Rundgebungen hintereinander zu veranstalten. Da beide Säle nicht einmal voll wurden, verzichtete man auf die zweite Rundgebung und zog nach dem Klagenmarkt. So frisierte man für die Öffentlichkeit eine neue Rundgebung heraus, die in Wirklichkeit nur eine Fortsetzung der ersten war. Ganz hammoner lacht über den durchsichtigen Schwindel der A.D.-Bezirksleitung, der lediglich dazu dienen soll, sich nach der katastrophalen Bahnniederlage bei der Zentrale lieb Kind zu machen.

# Feierschichten im Neuroder Kohlenrevier.

Im Neuroder Kohlenrevier sind auf der Rubengrube wegen mangelnden Absatzes und Unrentabilität Feierschichten eingelegt worden. Auch in der Textilindustrie in Wölfe bestehen Absatzschwierigkeiten, doch wird der Betrieb vorläufig noch aufrechterhalten. Auch wird wegen ungünstigen Geschäftsganges verkürzt gearbeitet.

# Zariffündigung der rheinischen Braunkohlenarbeiter

Die Bergarbeiterverbände haben am Dienstag das Lohn- und Arbeitszeitabkommen für das rheinische Braunkohlenggebiet zum 31. August gekündigt. Es ist damit zu rechnen, daß die Unternehmer- und Arbeitervertreter schon in den nächsten Tagen zu gemeinsamen Verhandlungen zusammenrücken. Die Erörterungen dürften sich insbesondere auf eine Neuregelung der Arbeitszeit erstrecken. Bestimmte Forderungen sind von den Gewerkschaften bis jetzt noch nicht eingereicht worden.

Ein vernünftiges Urteil. Wieder einmal sollte eine Buch, die Novelle „Arabella Opferung“ von A. M. Frey zum Tode verurteilt, d. h. im objektiven Verfahren undraufbar gemacht werden. Erstausgeber gab aber das Charlottenburger Schöffengericht das Buch frei, obwohl der Vorsitzende des Gerichts dahingestellt sein ließ, ob die Idee absurd oder pervers sei und obwohl er es als Lektüre für junge Menschen nicht geeignet hielt. Bravo!

## Selma ohne Unterleib.

Keine „selbstverschuldete Krankheit“.

Selma war Varietätstar. Variété ist vielleicht etwas überleben, aber Star stimmt unbedingt.

Selma trat nämlich vornehmlich in Schaubuden auf Jahrmärkten, Volksfesten und dergleichen auf, wo sie stets einen großen Kreis kunstbegeisterter Zuschauer hatte, die sich speziell aus der Herrenwelt rekrutierten. Sie erwies sich jederzeit als ein guter Kassenfüller. Das war auch gar nicht anders möglich, denn sie trat auf als „Jungfrau ohne Unterleib“. Da war sie eine Attraktion, die man unbedingt gesehen haben mußte. Kein Wunder also, daß sie schon vier Jahre bei ihrem „Direktor“ engagiert war, mit dem sie unser schönes Vaterland treuz und quer bereist hatte. Dann aber war eines Tages Kurzschluß. Der Herr Direktor hatte Selma fristlos entlassen, und da er auch keine Gage zahlte, klagte sie nun vor dem Arbeitsgericht.

Selma, die Jungfrau ohne Unterleib, erschien nicht persönlich vor dem Gericht. Sie ließ sich von einem Herrn vertreten, den sie mit Vollmacht versehen hatte. Und dieser Herr war — der rechtmäßige Ehegatte von Selma. Das war schon eine kleine Ueberraschung für den hohen Gerichtshof, der diesen Künstlerstreit zu schlichten hatte. Die nächste Ueberraschung war aber noch größer. Der beklagte Chef behauptete nämlich, daß er einen berechtigten Grund gehabt hätte, Selma fristlos zu entlassen. Sie hatte nämlich, wie es das Bürgerliche Gesetzbuch so schön bezeichnet, eine „selbstverschuldete Krankheit“. Selma war, wie wir bereits erfahren haben, verheiratet und sah Mutterfreuden entgegen. Der Chef erblickte hierin die „selbstverschuldete Krankheit“, die ihn zur Auflösung des Engagements berechtigte. Infolge der Veränderung ihres Körperumfangs war es Selma in den letzten Tagen nicht mehr möglich gewesen, ihre sonst so schlanken Glieder in einen kleinen Kasten zu pressen, um sich dann als „Jungfrau ohne Unterleib“ vor dem staunenden Publikum zu produzieren.

Das Gericht aber teilte die Auffassung des „Direktors“ erfreulicherweise nicht. Es stellte sich vielmehr auf den Standpunkt, daß jeder Arbeitgeber, der verheiratete weibliche Angestellte beschäftigt, auch mit derartigen „Zwischenfällen“ rechnen muß, und dann nicht von einem „selbstverschuldeten“ Unglück sprechen darf. Aus diesem Grunde riet der Vorsitzende dringend zu einem Vergleich. Der Direktor erkannte die eingeflagte Gage an, und Selma verpflichtete sich, in spätestens zwei Monaten bei dem Beklagten wieder aufzutreten, und zwar nach wie vor als „Jungfrau ohne Unterleib“. Das ist vielleicht das größte Wunder in diesem wunderbaren Prozeß gewesen.

# Der Zeichner im Irrenhaus.

Was ist Schicksal? Was ist Schuld?

Um Ausdrucksstudien bei Irren zu machen, um das Spiel ihrer Leidenschaften physiognomisch zu studieren, hat Rudolf Grafmann in einem Irrenhaus gezeichnet. Er erzählt davon in „Kunst und Künstler“.

„Ein mir befreundeter Arzt zeigt die Anstalt. Unser Weg führt einige Schritte ins Freie. Eine Art Hinterhof — grüner Rasen steigt an mit laublosen Bäumchen. Dazwischen stehen in fast gleichen Abständen ein paar Kranke, wie Schachfiguren — unbeweglich, in sich versunken, mit nicht mehr Eigenleben wie die Stämme. Schemen, Verkrüppelungen! Draußen fällt's noch mehr auf, wie im geschlossenen Raum. Wir scheinen ihnen gleichgültig. Da, plötzlich löst sich einer vom Platz, kommt auf uns zu. Er geht mit Haltung, wie ein Bornehmer. Trägt einen Strohhut, dem der Rand fehlt, und merkwürdig, kein schwarzer Anzug ist an der Nacht aufgetrennt, liegt in zwei Teilen auf der Unterleibung, die hindurchsieht. „Herr Doktor, Sie verzeihen, es wäre an der Zeit, daß ich endlich wieder einen neuen Anzug bekomme.“ Er sieht entrüstet an sich herunter. „Aber diesem Rubin merkt man nichts von meinem Befehl!“ Er weist auf die Hand, um deren Mittelfinger er ein rotes Bändchen gewickelt hat. Diesen Protest leiert er immer schneller herunter, mit allen möglichen Verschönerungsvorschlägen seiner Person. — Wir gehen weiter. Der Arzt erklärt: „Ein Großkaufmann, der plötzlich aus der Jungfrauabahn ins Gebirge entpflanzt und dort nackt aufgefunden wurde. In seinem Koffer hatte er noch eine Reihe neuer Anzüge. Man gibt sie ihm nicht, er trennt sie alle auf und heftet sie in lächerlicher Weise an seinen Körper.“ Die anderen Kranken stehen noch still —, unbeteiligt, es geht sie nichts an; er aber kommt uns nach, den kleinen Hügel hinunter, immer schneller, er gibt seine anfängliche Reklame auf: „Herr Doktor, Sie verzeihen, aber mit diesem Anzug —“ hören wir im Weitergehen noch einige Zeit, dann steht er wieder still, eingeklinkt mit den anderen auf dem kleinen Platz.

Im Garten draußen erblickte ich in der Frühlingssonne im schwarzen Gehrock den Rechtsanwalt. Er legt alles Laut zusammen. Ich kenne ihn schon von einem früheren Besuch. Ein Renommierfall von Schizophrenie, für die Ärzte typisch in seinen Kapriolen und Gedankensträngen. Als ich ihn kenne, rufe ich, schlug er einen regelrechten Purzelbaum nach rückwärts, versicherte mich seiner Sympathie —, ich wich etwas zurück; denn bei der Gefühlschwankungen dieser Schizophrenen kann man trotzdem im nächsten

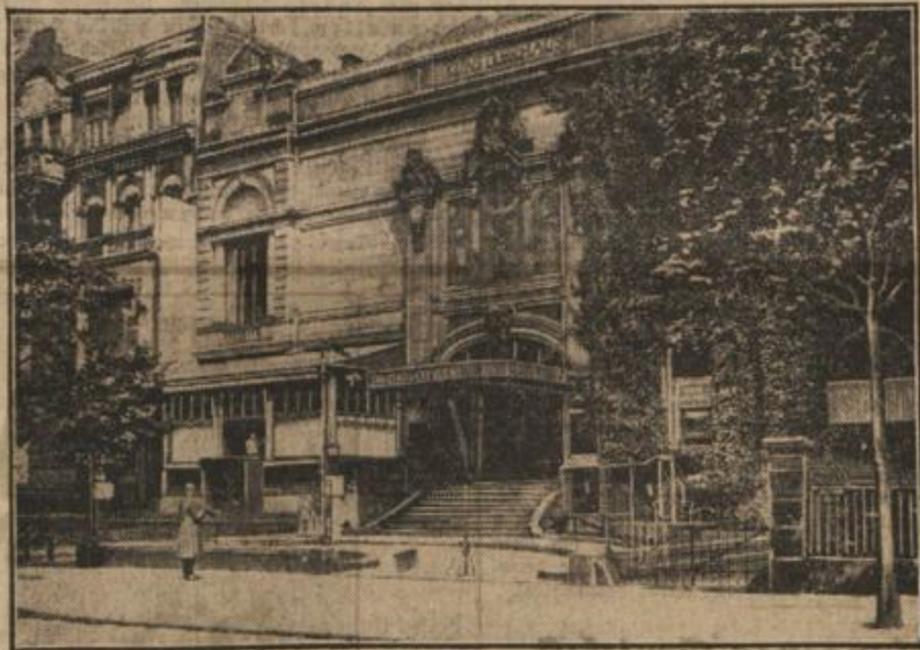
Moment eine Ohrfeige bekommen. Kaum hatte er mich jetzt von draußen wieder gesehen, sprang er mit einem Satz an das Parterregitterfenster und trampfte sich da fest. „Da bist du ja, Generaljohn!“ schrie er und ließ einen Wortschwall auf mich los. Die Halsadern schwellen an und er sah aus mit seinen hängenden Rockschößen wie eine große Fledermaus. Komisch, ich war drinnen hinter dem Gitter und er klabte draußen dran.

Bei den Frauen geht's noch lebhafter zu, wie bei den Männern. Die weniger sprechen und sich langsamer bewegen. Auch im Irren sind die Frauen uns Männern überlegen, das mehr Affektive ihres Gedankenablaufes kommt ihnen dabei zugute.

Religiöse Erkenntnis man leicht an der Stellung der Augenbrauen, die sie dauernd schräg stellen am Nasenwurzende, aufwärtsziehen, so daß die Stirn Querfallen bekommt, ein Ausdruck, den man oft auch bei Normalen im Schmerz oder besonders bei Frauen, wenn sie moralisch beunruhigt sind, beobachten kann. Neuester interessant im Ausdruck sind die Größenwahnsinniger. Ein junges Mädchen geht an uns vorbei, ignoriert uns vollständig, der Arzt hält sie an, sie redt sich in Hoheitsgeste über ihn weg und beschimpft ihn in derbster Weise. Mit einem Blick auf mein Notizbuch, in das ich sie gerade zeichne: „Schreiben Sie nur alles auf, was dieser Hund mir angetan hat.“ Sie wendet sich ab von uns mit einer Geste, die unsere Existenz auszulöschen scheint. Ihre Oberlippe auf der rechten Gesichtseite hebt sich, auch die Nase etwas mit, und der rechte Eck- oder Hundszahn wird sichtbar, was fast einem Lächeln gleicht, die Augenlider hält sie halb geschlossen. Sie richtet sich steif und hoch auf, scheint zu wachsen und dreht uns — das Lächeln ist inzwischen zu einer dumpfen Lache geworden — den Rücken. Wir sind so nichtig für sie, daß wir ihr unwillkürlich diese Fröhllichkeit entlocken. Sie geht im Korridor dunkel auf und ab, legt sich dann ans Fenster, blättert Seite um Seite in einem Buch, mit weit geöffneten Augen starrt sie dazwischen ins Leere und nennt immer wieder denselben Namen. Es war der Name eines mir bekannten Bildhauers aus der Gegend.

Lebendige Menschen, die nur noch Schemen, Schatten ihrer selbst sind. Emotionen, die sich ohne Hemmung ausleben, Haare, die sich vor Schreden sträuben, Muskeln, die sich von selbst spannen, Zähne, die in der Wut frei werden —, Rückbildungen in die Tierwelt? Was ist erworben, was ererbt? Was in diesen Dramen Schicksal und Schuld?

## Vom Kunsttempel zum Warenhaus.



Das Künstlerhaus in der Bellevuestrasse, das bisher nur Ausstellungs- und Feste enthielt, ging in den Besitz des Kaufhauses Wertheim über, um später — frühestens nach zwei Jahren — Handelszwecken nutzbar gemacht zu werden.

## Reinhardts New Yorker Theaterbau.

Mag Reinhardts große Erfolge in New York haben ihn veranlaßt, nunmehr ein eigenes Theater dort erbauen zu lassen. An der Ecke von Broadway und 50. Straße, im Herzen der Hudson-Metropole, wird der neue Bau aufgeführt. Entsprechend dem künstlerischen Bestreben von Max Reinhardt soll auch schon der Bau an sich etwas ganz Einzigartiges sein. Nach den Plänen des Wiener Architekten Joseph Urban wird er nur aus Glas bestehen, und zwar, im Gegensatz zu allen anderen Glasbauten, aus schwarzem Glas. Goldene Muster werden auf dem dunklen Untergrund angebracht werden und vor allem dazu dienen, die Feuerleitern, die nach New-Yorker Baugesetz an allen Häusern, auch auf der Straßenseite, angebracht werden müssen, in das bauliche Gesamtbild einzubeziehen. Ist so das äußere Bild des neuen Reinhardt-Theaters schon einzigartig, so wird der neue Bau im Innern erst recht alle Theaterbauten der Alten und Neuen Welt übertreffen. Zwar die Größe ist nicht kolossal, mit seinen 1700 Sitzplätzen wird das neue Theater durchaus nicht in dieser Hinsicht an der Spitze stehen. Aber Max Reinhardt will hier nicht nur großartige Schauspiele aufführen, sondern daneben auch kleinere Kammerwerke, deren Inszenierung ihm ja besonders liegt. Dagegen wird die Bühne des neuen Hauses alles Derartige in aller Welt übertreffen. Die flache Bühne wird den größten Profzeniumsbogen der ganzen Welt besitzen und mit einer großen Vorbühne in den Zuschauerraum hineinragen. Diese Vorbühne wird sich nach beiden Seiten kreisförmig rings um den ganzen Zuschauerraum herum fortsetzen und so gewissermaßen zum Teil die bekannten Bauhauspläne für ein modernes Theater in die Wirklichkeit umsetzen. Max Reinhardt hat schon in Berlin im Großen Schauspielhaus viel mit dem Auftreten und Verschwinden der Schauspieler im Zuschauerraum gearbeitet, und diese neue Bühnenanordnung ermöglicht ihm eine weitgehende Verwendung derartiger Auftritte und Abgänge.

In technischer Hinsicht wird die Bühne mit allem versehen sein, was je diesseits und jenseits des Ozeans erdacht wurde. Es sollen noch eigene neuartige Einrichtungen angebracht werden, die selbst schwierige Szenenverwandlungen in kürzester Zeit ermöglichen. Der Zuschauerraum wird kreisförmig ansteigen und also eine amphitheaterähnliche Gestalt haben. Deshalb werden auch keine Ränge vorhanden sein, sondern nur Logen, die aber so angeordnet werden, daß von jedem Platze aus eine gute Uebersicht des ganzen Spielraumes gegeben ist. Bei der unerhörten Schnelligkeit, mit der Bauten in Amerika ausgeführt werden, hofft Max Reinhardt, das neue Haus schon in der kommenden Winterspielzeit eröffnen zu können. Zunächst will er mit einem Repertoire beginnen, das sich aus den Stücken zusammenlegt, mit denen er in Europa so großen Erfolg hatte. Im einzelnen ist über die Auswahl der Stücke für das nächste New-Yorker Spieljahr Reinhardts noch nichts bekannt, aber man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß vor allen Dingen wieder „Sommertraum“ und „Dantons Tod“ auf der Spielplan stehen werden. Später will Reinhardt dann auch amerikanische Dramen im Broadway-Stil aufführen, und es ist ein offenes Geheimnis, daß die fabelhafte Inszenierung von „Kristen“, die Reinhardt jetzt in Berlin und im Herbst in Wien zeigt, eigentlich für das neue Haus in New York bestimmt ist und in Europa sozusagen nur erprobt wird.

Da Max Reinhardt zu gleicher Zeit mehrfache Verpflichtungen als Filmregisseur in Hollywood eingegangen ist, so wird wahrscheinlich seine Tätigkeit in Europa ein Ende finden oder doch zum mindesten sehr eingeschränkt werden.

Eine Heinegedenktafel in Paris. Seit dreißig Jahren streiten die Bürger der Stadt Paris darüber, ob an einem der Häuser, in dem Heine in Paris gelebt hat, nicht eine Gedenktafel angebracht werden soll. Neuerdings haben zwei Stadträte beantragt, daß das Haus in der Avenue Matignon, in dem sich die berühmte „Matahenarrust“ Heines befand, endlich eine Tafel erhalten soll. Und diesmal ist auch die öffentliche Meinung dafür. Der „Temps“ erinnert in einem längeren Artikel daran, daß Heine Paris über alles geliebt hat. In den 27 Jahren, die er hier verbracht hat, wohns der Dichter in so vielen Stadtteilen, daß eine unendliche Zahl der Häuser sich rühmen kann, ihn beherbergt zu haben, wenn man aber in dem Hause in der Avenue Matignon den Vorrang geben will, so ist es wohl nur richtig, weil Heine hier zu seinem höchsten Martyrium und Heldentum verurteilt war.

## Nachmittags um fünf im Zoo . . .

Eine Reichwehrtapelle spielt vor der weißen Terrasse . . .  
 Ein weiß gedeckter Tischchen sitzen wohlhabende Leute mit Kindern und Großmüttern . . .  
 Die Kinder laufen weg und spielen am Teich . . .  
 Die Großmütter schmunzeln bei Wagners „Feuerzauber“. Sie klatschen begeistert Beifall, soweit es ihre weichen Hände erlauben . . .  
 Es sind auch nette junge Mädchen da, die mit jungen Herren im neuesten Modedreh ein bißchen kokettieren . . .  
 Sie töffeln Eistafel, und ihre kleinen Fräule wippen auf und nieder, wenn die Reichwehrtapelle einen Walzer von Strauß spielt . . .  
 Sie sind sehr sorglos, diese jungen Mädchen. Die Mütter, kaum zu unterscheiden von den Töchtern, leuchten und denken: „Wann wird man sie endlich unterbringen können?“ Sie langweilen sich alle, an den weißen Tischchen, sie haben nichts zu tun, sie haben Dauertarten zum Besuch des Zoo . . . Man muß also da sein . . .  
 Daß sie einmal die Kinder ihres Portiers hinschicken könnten, die kranken Töchter ihrer Schneiderin, den Ruhen ihres Chauffeurs, daran denken sie nicht . . .  
 Carno.

## „Liebestarneval.“

(Titania-Palast.)

Wer möchte Carmen Boni nicht gern bald als liebendes Mädchen und bald als stottern Jüngling sehen? Wer wäre von ihrer Redheit und Grazie nicht entzückt, wenn sie reitet, schwimmt und sich in allen Verkleidungskünsten bewährt? Trotzdem wird man den Gehalt dieses Lustspiels etwas dünn finden. Diese tolle Komtesse erinnert an die Backschromane der Natali von Gschirnh. Sie seht sich nach einem Mann und stellt die ganze Waskerade an, um den Dichter seiner Freundin abspenstig zu machen und für sich zu gewinnen. Augusto Genina bringt allerlei filmische Abwechslung in seine Regie; es fehlt nicht an lustigen Episoden und komischen Einfällen. Aber im ganzen dreht sich doch alles um die Starrolle. Jack Trevor als der umworbene Mann weidet alle Schmalzigkeit und freut durch seine Natürlichkeit. Sehr spösig ist Camilla Spira; ihr neugieriges, jubringliches Dienstmädchen, das überall die Finger mit drin hat, sorgt für das Lachen. Hans Junkermann, Olga Engl und Dreife Bilancia vervollständigen das Ensemble auf beste.

Ein Kulturfilm über Amerika und ein Gröteskuff („Man soll kein Kavaliere sein“) gingen voran.

## Die Bestattung Ellen Terry's.

Am Dienstag fand im Little Hyde in der Nähe von Tenterden die Beisetzungsfeier für die verstorbene englische Schauspielerin Ellen Terry statt. Alle Teilnehmer trugen gemäß dem Wunsch der Künstlerin sommerliche Kleidung, und kein ernstes Trauergewand war zu sehen. Am Eingang der Kirche hatte eine Ehrenwache, bestehend aus Landarbeitern, Aufstellung genommen, die beim Herannahen des Leichenzuges mit aller Art Handgeräten einen Triumphbogen bildeten. Nach der Beendigung der Feier in der Kirche wurde der Sarg nach dem Krematorium in Golders Green gebracht, von wo die Urne am Mittwoch zu einer öffentlichen Feier nach der St. Paulskirche übergeführt werden wird.

## Staatsbibliothek und Technik.

Die Preussische Staatsbibliothek, die sich neuerdings die Förderung ihrer technischen Abteilung besonders angelegen sein läßt, bringt soeben ein Sonderverzeichnis der im Großen Besaatz zur freien Benutzung aufgestellten technischen Werke heraus. Bei dem sehr beschränkten Raum des Besaatzs konnten nur die wichtigsten Nachschlagewerke und Bücher aus den Hauptgebieten der Technik sowie von einigen 40 Zeitschriften die jeweils letzten fünf Jahrgänge Platz finden. Immerhin sind es 408 Werke, die der Katalog in systematischer Anordnung mit einem alphabetischen Register aufführt. Technisch, Einzelne käufliche Hefte für die anderen Abteilungen der Lesesaalbibliothek folgen.

Ein Kaspalin-Film „Madupins Liebesabenteuer“ heißt der neue Großfilm, mit dessen Inszenierung Martin Berger dieser Tage begonnen hat.

# Neue Wege?

## Phrasen oder Arbeit für die Bevölkerung!

Im Saal fand in Berlin die erste Sitzung der Arso statt. Arso heißt „Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Organisationen“, Vater der Gründung ist die Kommunistische Partei. Geschle erklärt in der „Roten Fahne“, die Arso kämpft gegen die private Wohlfahrtspflege, für öffentliche Einrichtungen.

Nach dieser Erklärung ist man allerdings erstaunt, die Liste der eingeladenen Organisationen zu sehen. Zur „Bekämpfung der privaten Wohlfahrtspflege“ hatte man u. a. geladen, den Allgemeinen Blindenverein, Blindenbund für Führerhunde, Bund preussischer Junglehrer, Interessensvertretung für Auslandsdeutsche, Bund für Mutterschutz usw. Der Unbefangene möchte glauben, die Kommunisten sind Anhänger der großen Koalition geworden. Das einleitende Referat des Dr. Schminde befehlt uns aber eines besseren. Er beginnt mit der Feststellung: „Koalitionsregierungen, wie sie jetzt die Sozialdemokratie gebildet hat, können den Abbau der Sozialpolitik nicht aufhalten,“ und er schließt mit den Worten: „Der Kampf um die Gesundheit des Proletariats kann nur durchgeführt werden, wenn sich das Proletariat als Klasse zusammenschließt, unter Ablehnung aller Versuche der Sozialdemokratie, weite Teile der Arbeiterschaft an die Bourgeoisie auszuliefern.“

Man ist also beruhigt. Die Arso bedeutet keine Schwertung der kommunistischen Taktik, sondern nur eine neue Gelegenheit, die Sozialdemokratie zu beschimpfen. Was sonst in jenem Referate gesagt wurde, ist nicht eben neu. Die Feststellung, daß soziales Elend der Volksgesundheit abträglich ist, dürfte überall ohne Widerspruch anerkannt werden. Man kann zum Beweise nur

### die russischen Verhältnisse

heranziehen. „Trud“ veröffentlicht am 16. Juli 1928 eine Erhebung des Moskauer Gesundheitsamtes, die sich auf 250 000 Arbeiter erstreckt hat. Danach leiden 30,8 Proz. aller Moskauer Arbeiter an Tuberkulose, 19,5 Proz. an Blutarmut und 29,6 Proz. an Herzkrankheiten. Unter den Arbeiterinnen leiden 29,3 Proz. an chronischen Frauenleiden. Die Tatsache, daß in proletarischen Bezirken prozentual weniger Ärzte vorhanden sind, als in westlichen Bezirken, wird durchaus nicht, wie behauptet wird, „ein Schlaglicht auf die sozialen Zustände in Berlin“. Jeder Sachkenner weiß, daß es in Berlin keinen Bezirk gibt, der unter einem Ärztemangel leidet, daß aber ein Ueberschuß an Ärzten, die eine Existenzmöglichkeit suchen, wie es in den westlichen Bezirken vielfach der Fall ist, durchaus nicht im Interesse der Volksgesundheit liegt. Wichtig ist die Feststellung, daß in Neukölln die Säuglingssterblichkeit besonders gering ist. Jeder fehlt ein Hinweis darauf, daß diese erfreuliche Tatsache in erster Linie den vorbildlichen Einrichtungen zu danken ist, die der verstorbenen Sozialdemokrat Dr. Silberstein geschaffen hat. Das unter seiner Leitung entstandene

### Säuglings- und Mütterheim

gibt die Möglichkeit, gefährdete Kinder aus dem Willeu, das ihre Gesundheit und ihr Leben gefährdet, herauszunehmen. Da die Mutter bei ihrem Kinde belassen werden kann, wird so manchem unehelich geborenen Kinde die Mutterliebe und die Möglichkeit, bei der Mutter aufzuwachsen, erhalten, während der Zwang, sich sofort von dem neugeborenen Kinde zu trennen, oft dauernd für Mutter und Kind das Zusammengehörigkeitsgefühl zerstört. In der Arso wurde verkündet, es muß erreicht werden, daß in Berlin jährlich 2000 Säug-

linge vor dem Tode gerettet werden. Silberstein hat durch seine seit vielen Jahren mustergültig durchgeführte Säuglingsfürsorge in Verbindung mit dem Mütter- und Säuglingsheim den Weg gezeigt, wie das zu erreichen ist.

Sehr merkwürdig ist die Illusion, daß mit der in Neukölln errichteten

### Sexualberatungsstelle

ein neuer Weg zur Geburtenregelung beschritten sei. Die Kommunisten haben sich ja noch nie an der schwierigen Aufgabe, den Berliner Etat zu balancieren, beteiligt. Aber sollte es ihnen wirklich entgangen sein, daß wir seit vielen Jahren, in hartem Kampfe gegen die Einstellung der bürgerlichen Parteien, die Errichtung städtischer Eheberatungsstellen erkämpft haben und daß diese Einrichtungen sich seit langem einer großen Beliebtheit und eines stetig wachsenden Zulaufes in allen Schichten der Bevölkerung erfreuen? Aus allen Berichten geht hervor, daß diese Stellen sich ebenfalls mit der Frage der Geburtenregelung befassen und die Frauen darin unterweisen, wie sie eine ungewollte Schwangerschaft verhindern können. Neu ist nur, daß die Bekämpfer der privaten Wohlfahrtspflege sich mit dem Bund für Mutterschutz vereinigt haben, um in unmittelbarer Nähe der städtischen Beratungsstelle ein Konkurrenzunternehmen zu schaffen, das dazu noch am gleichen Tage Sprechstunde hält, wie die städtische Stelle. Eigentlich ist es nicht eben das, was man sich unter einer rationalen und einheitsförmigen Arbeitsmethode im Interesse der Bevölkerung vorstellt. Was die neue Einrichtung von den übrigen unterscheidet, ist vor allem die Koalition mit einer bürgerlichen Organisation, die eine Fülle von Beschränkungen bringt. Konzeptionsverhütende Mittel werden gegeben bei sozialem Notstand, wenn in den letzten zwei Jahren schon eine Geburt stattgefunden hat, wenn schlechte Erbanlagen zu befürchten sind usw. Ueber das schwierige Problem, was geschehen soll, wenn die Schutzmittel versagt haben und doch eine ungewollte Schwangerschaft eingetreten ist, kann aus gesetzlichen Gründen die neue Stelle so wenig etwas aussagen, wie die städtischen Stellen es können. Was Margaret Sanger, unter deren Mitwirkung die Einrichtung geschaffen wurde, in New York geleistet hat, war eine Tat. Sie hat diese Tat mit Verfolgung und Gefängnis büßen müssen. Die Neuköllner Stelle ist eine von vielen. Neue Wege für Sozialpolitik hat die Arso nicht gemessen. Positive Arbeit konnte man auch von den Kommunisten nicht erwarten. Zu oft in den letzten Jahren haben sie gezeigt, welche Politik sie eigentlich verfolgen. Halten doch die Kommunisten den traurigen Mut,

### die Schwangeren-Schutzgesetze abzuschaffen.

weil sie ihnen nicht weit genug gingen. Aus demselben Grunde lehnten sie die Lohnsteuerverrentung ab. Den Berliner Etat lehnen sie regelmäßig ab, immer unter derselben Begründung: „Wir fordern mehr.“ Man kann die Taktik kurz zusammenfassen in der Feststellung: Jeder Schritt, der von uns für die Besserung der sozialen Verhältnisse erkämpft wird, wird von den Kommunisten sabotiert. Sie können eine allmählich fühlbar werdende Besserung nicht brauchen, weil sie zu genau wissen, daß ihre Desperadopolitik nur Erfolg haben kann bei einer verzweifelteren Arbeiterschaft. Insofern ist es richtig, daß sie die Sozialdemokratie als ihren gefährlichsten Feind betrachten müssen. Unter unermüdlichem Bestreben ist es, die geordneten Zustände zu schaffen, bei denen den Kommunisten die Helle fortzuschwimmen. Wir werden uns auch ferner in unserer Arbeit nicht behindern lassen. Jeder Fortschritt, auch der kleinste, soll uns als Etappe willkommen sein. Daß alles bisher Erreichte nur Etappe ist, daß weiter gestrebt werden muß, und noch längst nicht die Zeit gekommen ist, mit dem Erreichten zufrieden zu sein, das ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Darüber Tiraden zu halten, überlassen wir den Kommunisten. Aber eines muß festgehalten werden: Es ist niederdrückend, daß wir, gehemmt durch die Machtverhältnisse, nur langsam und mühsam vorwärtskommen und bei weitem nicht das erreichen können, was eine einzige, starke Arbeiterschaft in Deutschland schon erreicht haben müßte. Schmachlich aber ist es, das Elend der Armen zu mißbrauchen, sich einen Thron darauf zu errichten, um sich zu jammern im Glanze demagogischer Phrasen! Dr. Käthe Frankenthal.

## Ein mißlungenes Erntefest.

### Schluß: Keilerei und Gerichtstermine.

Herr Rielke ist unbestrittene Autorität in Vergnügungssachen, ein verdienstvolles Mitglied diverser Spar-, Kanarienvogelzüchter-, Stat- und Gefangvereine. Wenn der sagt, „der Quatsch Jimmi is“, dann ist in mit das. Und überhaupt — Herr Rielke, ein Ehrenmann durch und durch.

Mit Herrn Tim me ist schon weniger Staat zu machen. Er ist zwar auch ein feiner Mann, aber längst nicht in so vielen Vereinen. Und dann ist er Maurer. Alle Maurer, sagt man mit Unrecht, laufen. Oh, woh!

Da ist Herr Müller schon ein anderer Kerl. Ein netter Mensch! Sehr ordentlich, aber „n bisschen do“. Alle Leute können ja schließlich nicht schlau sein. Ein bisschen mehr Intelligenz könnte ihm nichts schaden. Er ist zwar bloß Parkwächter, aber immerhin doch Beamter.

Reißt noch Herr Wittmer. Ein toller Held. Im gelährlichen Alter, Junggeselle an die 40, Frauenliebhaber und Schürzenjäger. Im allgemeinen sehr verträglich. Aber wenn er einmal in Wut gerät, dann kennt er sich nicht wieder. Herr Wittmer ist Steinträger.

Diese vier Herren sind im Vergnügungs Komitee eines Sommerfestes gewesen. Hätte man es doch nie versucht! Es war eine schreckliche Geschichte, eine richtiggehende Keilerei mit Tanzvergügen! Und es wäre alles so gut gegangen, wenn bloß nicht Herr Pieper — ach so, Sie kennen Herrn Pieper noch nicht. Herr Pieper ist Portier — so eine fürchterliche Wut auf Herrn Wittmer gehabt hätte.

Herr Pieper hatte deshalb eine tiefe Abneigung gegen Herrn Wittmer, weil Frau Pieper — na ja, schließlich läßt man sich nicht umsonst einen Bubikopf schneiden. — Das wurmt einen doch!

Die vier Herren hatten mit Pieper gesprochen und hatten auch erreicht, daß der Hauswirt die Erlaubnis zu einem Erntefest auf dem Hof gab. Man hatte sich sogar eine Kapelle engagiert. Anautschkommode und Wimmerholz. Sehr hübsch, fast wie Schrammelforscher.

Die Lampen brannten, sogar bengalische Beleuchtung hatte es gegeben, und die Sache wäre hübsch gewesen, wenn es bloß nicht so heiß gewesen wäre. Aber wie das immer so ist, bei der Hitze konnte man nicht trocken sitzen, und so hatten denn die Herren für den feuchten Untergrund zu sorgen. Das hatten sie auch befolgt, indem sie eine Vierteltonne „anschaukeln“ ließen. So kam man in Stimmung.

Wie die Geschichte dann weitergegangen ist, ließ sich später nicht mehr genau feststellen. Jedenfalls hatte Herr Pieper plötzlich gesehen, wie Herr Wittmer mit seiner Frau tanzte, und zwar in einer Weise tanzte, daß Herr Pieper heute noch zu Kochen anfängt. Da war Herr Pieper zu Herrn Wittmer gegangen und hatte ihm mitten im Tanz eine gelaatscht. Mit Pauken und Trompeten. Herr Wittmer, der sozusagen ein reines Hemd anhatte, fühlte sich dadurch in seiner Ehre gekränkt und gab Herrn Pieper „ein Ding“. Wie Herr Rielke dazwischen kam, um den Streit zu schlichten, kriegte er der Ordnung halber von beiden eins. Zum Schluß gab es im Hause drei Parteien, diverse ausgeschlagene Zähne, zwei Löcher im Kopf (das eine gehörte Herrn Pieper und das andere Herrn Wittmer, dem man die Sache mal eingetränkt hatte), diverse Beleidigungsklagen und einen Ruf: „Pieper muß 'raus!'“

Well Pieper 'rausmußte, aber nicht 'raus wollte, sch man sich vorm Arbeitsgericht wieder. Der Hauswirt hatte, wie Herr Pieper bekundete, auf Grund gefälschter Berichte von der Gegenpartei ihn einfach an die Luft setzen lassen wollen. Dabei war er vollkommen unschuldig. Wenn es nicht so heiß gemeldet wäre, und wenn Herr Wittmer Frau Pieper nicht so gedreht hätte, und wenn schließlich Frau Pieper sich nicht hätte einen Bubikopf schneiden lassen, dann wäre gar nichts passiert.

Wenn schließlich dieser „dümmliche Herr Rielke“ nicht überall sein Maul hätte dazwischenstecken müssen, dann wäre auch noch alles anders gekommen. Ueberhaupt Herr Rielke... der war an allem schuld. Erst hatte er Herrn Pieper aufgeputzt, und nachher wollte er natürlich nichts gesagt haben.

Aber nichtsdestotrotz: Herr Pieper hatte angefangen. Wenn er auch mit Engelzungen redete, er mußte 'raus. Der Richter konnte ihm nicht helfen.

Wehmütig ging Herr Pieper aus dem Zimmer, wehmütig folgte die treue Gattin. Nur ein Blick streifte noch Herrn Wittmer, und dann stand man vor Herrn Rielke. Aber das ist eine Sache, mit der sich die ordentlichen Gerichte zu befassen haben.



### Arbeitsminister Morones von Mexiko

trat aus Anlaß der Krise in seinem Lande zurück. Die Bauernpartei warf ihm vor, enge Beziehungen zu den Feinden des soeben ermordeten Präsidenten Obregon unterhalten zu haben.

Verantwortlich für die Redaktion: Walter Galenus, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Germania Buchdruckerei und Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

## Der meistgenannte Außenminister.



Kellogg, Außenminister (Staatssekretär) der Vereinigten Staaten, der den andern Mächten einen allgemeinen Kriegsverzichtspakt vorschlug; er entsagte damit eine internationale Diskussion über die Friedensfrage und wurde so zum meistgenannten Politiker der letzten Zeit. In den letzten Wochen erklärte eine Reihe von Staaten sich zur Unterzeichnung des Paktes — allerdings unter vielen Vorbehalten — bereit.

### Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Oper Unter d. Linden 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Städtische Oper Bismarckstr. Ferienhalber geschlossen!
Staats-Oper Am Pl.d. Repub. 25. August erste Vorstellung nach den Ferien	Städt. Schauspielh. Am Gedächtnisplatz Ferienhalber geschlossen!
Städt. Schiller-Theater, Charlitzg. Ferienhalber geschlossen!	

### Volkshöhne

Orpheus in der Unterwelt  
Deutsches Theater  
Norden 12.310  
U. Ende nach 10<sup>1/2</sup>  
Artisten  
Max Reinhardt  
Die Komödie  
Norden 12.310  
U. Ende nach 10<sup>1/2</sup>  
Es liegt in der Luft  
Berliner Theater  
Der Prozeß  
Mary Dugan

### Rose-Theater

Der Fürst von Pappenheim  
Residenz-Theater  
Skandal im Bett!  
Lustspielhaus  
Die Reise durch Berlin in 40 Stunden.

### Komische Oper

Jahres-Oper 8<sup>1/2</sup> Uhr  
JAMES KLEIN'S  
gewaltiges neues  
Revue-Stück  
Zieh dich aus!  
200 Mitwirkende  
Vorverk. ab 10 Uhr eröffn.

### Waihaia-Th.

Absteigequartier  
nur 60 Pf.  
Theater des Westens  
Lori Leux in  
Die ungekübte Eva  
Operette in 3 Akten  
Näsi, Mautin Knopf  
Rundfunkhörer  
halbe Preise

### Sachsen-Alten

Es kommt jeder dran!  
Revue von Fr. Holland  
Lesing-Theater  
Täglich 8<sup>1/2</sup> Uhr  
„Spiel im Schloss“  
Kleines Theater  
Sprungbrett der Liebe  
Rundfunkhörer  
halbe Preise

## Glasreinigung, Fußbodenpflege

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H., 50 16, Michaelkirchpl. 4. Tel.: F 7, Jannowitz 4514

### TRAURINGE

1 Ring Duatengold (900 gest.)  
zum Reklamepreis von Mk. 18,—  
Gediegen und modern Mk. 22,—  
Schwere Ausführung Mk. 28,—  
1 Ring (885 gest.)  
Gediegen und modern Mk. 12,—  
Schwere Ausführung Mk. 15,—  
8 Karat. Ringe v. Mk. 4,— bis 7,— p. Stück  
Gravieren gratis zum Mitnehmen.  
Hermann Wiese, Berlin  
N 24, Artilleriestr. 30  
W. Passauer Str. 17  
Städt. ca. 2000 fugenlose Trauringe am Lager.

# Buchtrödler am Seinequai.

Von Hermann Wendel.

In seiner Wurzel mit dem deutschen „Buch“ verwandt, ist le bouquin, das alte Buch, der Schmökler, aber das davon abgeleitete Zeitwort bouquiner bedeutet nicht etwa schmökern in unserem Sinne, also in einem Schmökler leben, sondern etwas ganz anderes. Nämlich: vornehmlich auf dem Pariser linken Seine-Ufer, vom Quai Saint-Bernard bis zum Quai Voltaire, haben auf der Mauer des Stadens selbst die Buchtrödler oder bouquinistes ihre Stände aufgeschlagen. An diesen Freiluft-Antiquariaten entlang schlendern, vor den großen verschließbaren Holzkästen stehenbleiben, ein Buch herausgreifen und darin blättern, mit dem Verkäufer ein wenig plaudern, einen Einband prüfen, ein paar Kupferstiche aufmerksam betrachten, weiter bummeln, einem Dampferchen nachschauen, die Silhouette von Notre-Dame bewundern, einen philosophischen Angler tief beneiden, wieder vor einem Kasten haltmachen, endlich ein Werk oder zwei erwerben — das alles umfaßt der Begriff bouquiner, der füglich nur mit bouquinieren wiedergzugeben ist. Und der da bouquiniert, ist ein bouquinier.

Nicht erst seit heute oder gestern bieten die Bouquinisten ihre Druckware an den Quais frei. Schon ein königliches Privileg vom 30. Januar 1629 gestattet ihnen den freien Handel am Flußufer. Hier haben sie die Jahrhunderte und den Wechsel der Regimes überdauert. Die gekrümmten Veranden des Rofoko beugten sich ebenso über die buchgefüllten Kästen, wie die Jakobiner der Schreckenszeit, die Stutzer des Directoire und die Offiziere Napoleons: Bouquiniert wurde während der Juli- und Februarrevolution, während des Staatsstreiks und 1870 während der Belagerung. Nur als im Weltkrieg die deutschen Flieger und das weißtragende Geschick Unfreundlichkeiten nach Paris warfen, wurde es vor den ungedeckten Buchständen etwas ungemütlich; auch hielt es damals schwer, die Vorräte an Schmökern zu ergänzen.

Die Quais des linken Ufers sind das rechte Quartier für die Händler mit Gedrucktem, denn hier hat der Geist seine Zelte aufgeschlagen. In der Häuserreihe gegenüber den Ständen starb Voltaire, lebte Russet. In der Nähe liegen die Sorbonne, das Institut de France und die Schule der schönen Künste. Unweit verkauft der Boul' Saint-Mich', der Boulevard Saint-Michel, die große Verkehrsader des lateinischen Viertels. Von den Bestsellern dieses linken Ufers stammen zum guten Teil die am Quai ausgetretenen Bücher und zum guten Teil Lehren sie wieder zu ihnen zurück. Verständnistöse Nachkommen, die in Bausch und Bogen eine geriebte Bibliothek losgeschlagen, Studenten, die, um einen Ausflug mit einem kleinen Rädchen nach Meudon zu finanzieren, sich ihrer Kollegbücher entäußern, berühmte Kritiker, die es ihrem Sekretär überlassen, die im Laufe des Jahres eingegangenen Widmungsexemplare zu Geld zu machen, neuerdings auch Verleger, die Festauslagen eines wie Blei liegenden Werkes abstoßen — das sind die regelmäßigen Lieferanten der Bouquinisten. Auch die Mehrzahl der Bouquineurs rekrutiert sich unter den Geistesarbeitern des Viertels: Pennäler und Professoren, Hochschüler und Künstler suchen hier ihren Bücherschatz wohlfeil zu füllen; aber auch die Köchin, begierig, einen verregneten Sonntagnachmittag mit einer gefühlvollen Liebesgeschichte totzuschlagen, geht bouquinieren, und der alte Lüftung fehlt nicht, der in den Kästen einen erotischen Band mit anregenden galanten Kupfern zu finden hofft.

Ueberhaupt sind die Käufer so buntgemischt wie der Inhalt der Holzkästen, die, weil der Zufall sie vollschüttet, alles bergen, vom ägyptischen Traumbuch bis zur Fliegergeschichte, von Klassikern bis zu Kitzelschreibern, von seinen Paroquienbüchern bis zu schmutzig zerlesenen Hintertreppencomanen; auch alte naive Landarten hängen da, etwa von den Großen und Kleinen Antillen, Stiche, Lithographien, Modedrucke, Farbendrucke; in anderen Kästen gibt es Briefmarken, Münzen, Teller, Uniformknöpfe, Säbel, Ge-

nissen des sechzehnten Jahrhunderts mit sechzig Franken bezahlte und um 30 000 Franken an die Nationalbibliothek verschaherte. Das freilich sind Treffer wie das Große Los in der Lotterie und fallen immer feltener, je gewichtiger die Buchtrödler werden.

Aber die angenehmsten Bouquineurs sind weder die Zwedmenschen, die ein benötigtes Werk am Quai billig kaufen wollen, noch die Sammelwütigen, die ihre Leidenschaft blind macht, sondern die Genießer, denen das Bouquinieren unter grünen Bäumen und zwitschernden Vögeln, nahe dem Fluß, im Herzen der einzigen Stadt, eine durchaus epikureische Angelegenheit ist. In unserer ameri-



Nicht nur Bücher, auch Bilder und seltene Drucke werden hier gehandelt.

kanisch verhehnten Zeit, in der Kauf und Verkauf ineinandergreifende Teile einer Präzisionsmaschine ohne alle Gefühlswerte sind, bewahrt das gemächliche Bouquinieren noch am ehesten den intimen Reiz, der dem hofflosen Verweilen in orientalischen Basaren anhaftet. Man tauscht nicht gleichgültig Geld gegen Ware, sondern genießt, Zeit habend, schauend, plaudernd, suchend, entdekkend, gebend, nehmend. Darum haben seit je die erlesensten Geister ihre Schritte hierher gelenkt, Dichter und Denker. Anatole France, Buchhändlersohn, empfand bei den Buchtrüdlern seine stillen Wonne, und auch Voltaire wie Millerand, Léon Bourgeois, Camille Pelletan entspannten sich gern, indem sie sich im Strom der Bouquineurs an den Buchständen entlang treiben ließen. Ja, viel Wahrscheinlichkeit hat es für sich, daß auch Jean Jaurès, lebendes Gefäß aller Bildung, nach mancher stürmischen Kammer Sitzung rechts obbog, um, am Quai bouquinierend, die Heiterkeit des Gemüts wiederzufinden.

## Die Kaufmannsoddysee.

Da ist im Sieben-Stäbe-Verlag zu Berlin-Zehlendorf ein kleines, Buch erschienen: „Kaufmanns abenteuer“ von Hans Ostwald, ein Buch, das Leben und Gefahren des Kaufmanns vom 15. Jahrhundert nach den Originalberichten deutscher Kaufleute schildert. — Dieses Buch, zusammengestellt zur Ehre und Verherrlichung der „fahrenden Ritter der Kaufmannschaft“, enthält viel kulturhistorisch wertvolles Material, das sonst in den Laien schwer zugänglichen Bibliotheken und Büchern schlummert. Gegen die Zusammenstellung an sich läßt sich auch nichts sagen, so daß man das sauber gedruckte und gut ausgestattete Buch gern empfehlen möchte, wäre es nicht ein Schulbeispiel dafür, wie in scheinbar so unpolitischen Büchern Positiv getrieben wird, wie gerade durch derartige Bücher „Patriotismus“ gezüchtet wird. Da schreibt Ostwald: „Dieser deutsche Kaufmann (Bartholomäus Wesper) wendete deutsche Fleiß und Kapital, deutsche Bildung und Unternehmungslust auf, um sich und seinen Landesleuten einen Anteil an dem neuen Lande zu sichern. . .“ Und dann folgt eine Schilderung der Wesper als Goldsucher in Amerika, wo sie Schiffsladungen voll Sklaven, Gütern und Gold erprehten, und vorher steht eine Schilderung von Balthasar Springers ostindischer Seefahrt, die in glatte Räuberei ausliefe; auf die grauhafteste Weise wird Rombassa zerstört, und die ehrbaren deutschen Kaufleute beklagen sich nur, daß sie von den Spaniern und Portugiesen bei der Teilung der Beute schauderhaft über das Ohr gehauen werden „trotz aller Mühe, Angst und Arbeit“. Wie aber diese Arbeit ausfiel, davon gibt der Brief eines eingeborenen Fürsten an seinen Freund Zeugnis: „Gott erhalte Dich, Eyd Ma. Ich mache Dir zu wissen, daß ein großer Herr mit Feuerverderung gekommen ist. Unsere Stadt hat er mit solcher Macht und Grausamkeit betreten, daß er niemand das Leben schenkte, weder Mann noch Weib, jung noch alt, selbst den Kindern nicht, so klein sie auch waren. . . Man verbrannte nicht nur die Menschen, selbst die Vögel des Himmels wurden zu Boden geworfen. Der Gestank der Weichen ist so groß in der Stadt, daß ich nicht wage, sie zu betreten. Auch von der überaus reichen Beute, die sie aus der Stadt wegnahm, kann ich keine bestimmte Nachricht geben. . .“ Mit dieser Methode erzielten sie den „moralischen Erfolg, der den Phyrusrieg feindlichen Schiffsfahrts überdauerte“ — meint Herr Hans Ostwald und schreibt beschönigend, daß die Methoden der deutschen Kaufleute keineswegs blutig und roher als die ihrer fremdländischen Konkurrenten waren. Bewiß — wir wissen, daß das Kapital sich nur vom Blut der Bestiegen nährt, daß der Kapitalismus vom Augenblick seiner Geburt bis zum heutigen Tag Ströme von Blut vergossen hat, und daß das nicht das Vorrecht des deutschen Kapitals war. Aber um so abstoßender berührt es uns, wenn Ostwald die Teilnahme der deutschen Kaufleute an den Räubereien und Morden als Großtaten anpreist.

Eine Jugendlektüre ist das Buch also darum nicht. Aber wer sich über die Methoden des frühen Kapitalismus unterrichten will und über das, was der ehrbare Kaufmann noch heute für gerechtfertigt hält, wenn ihm nur genügender Profit winkt, wird es trotzdem mit Nutzen lesen. Rose Ewald.

# Von neuen und alten Rasierklingen

## Die Kapitalmacht der Gillette-Companie. — Pendeluhrn und Rasenmäher aus alten Rasierklingen.

Es gibt wohl kaum einen Menschen auf der Welt, dessen Bild so viele millionenmal abgedruckt wurde wie das G. Gillettes, der im Jahre 1901 eine Rasierklinge erfand. Die Gillette-Rasierapparatgesellschaft, die zur Verwertung der Erfindung von John E. Wedge gegründet wurde, verfügte über ein Aktienkapital von 5000 Dollar. Dieses Kapital wuchs bis zum Ende 1927 auf über 43 Millionen Dollar an; diesen gewaltigen Kapitalzuwachs kann man wohl verstehen, wenn man erfährt, daß im Jahre 1927 allein Gillette-Klingen im Werte von 14 1/2 Millionen Dollar verkauft wurden.

Ein weiterer Beweis für die gewaltigen Gewinne, die diese Gesellschaft im Laufe der Jahre erzielte, ist darin zu erblicken, daß von den in der ganzen Welt angemeldeten Patenten, die mit über 3 1/2 Millionen Dollar bewertet waren, der ganze Betrag abgeschrieben wurde bis auf — einen Dollar. Der in diesen Patenten investierte Betrag ist längst amortisiert und die Gesellschaft erpart durch diese kolossale Abschreibung gewaltige Beträge an Steuern.

Auch vor Gillette gab es bereits Rasierklingen, wie auch jetzt noch andere Marken in Gebrauch sind. Wenn man aber erfährt, daß die größte Konkurrenzgesellschaft Gillettes, die amerikanische Sicherheits-Rasierapparatgesellschaft, im Jahre 1927 einen Reingewinn von etwas über eine Million Dollar erzielte, erkennt man aus dem Vergleich mit den oben angeführten Zahlen, daß sich die Gillette-Klinge wirklich die Welt erobert hat. In den 26 Jahren ihres Bestehens hat die Gillette-Gesellschaft 3 1/2 Milliarden Stück Klingen verkauft.

Die Gillette-Gesellschaft unterhält eine eigene Detektivgruppe, die unaufhörlich auf der Suche ist, Nachahmungen und Patentverletzungen aufzuspüren. Durch diese Privatpolizei wurde die Staatspolizei kürzlich auf die Spur eines Unternehmens gelenkt, das die Gillette-Klingen nachmachte. In vier Städten von New Jersey wurden genaue Nachforschungen vorgenommen, bei denen nicht weniger als zwei Millionen Nachahmungen der Gillette-Klinge gefunden wurden. Daß der Kampf zwischen der Gillette-Gesellschaft und den unberechtigten Nachahmern ihres Fabrikates auf echt amerikanische Weise geführt wird, erhellt daraus, daß ein Zeuge in einem Prozeß, der wegen Betruges und Patentverletzung geführt wird, erklärte, man habe ihm 1500 Dollar angeboten, wenn er Amerika auf Prozedauer verlasse und außerhalb 50 Dollar als Unterhaltsbeitrag für jede Woche angeboten, die er außer Landes verbringe.

Bei der Unmenge von Rasierklingen, die erzeugt werden, ist die Frage nicht müßig, was mit den alten undrauchbaren Klingen geschieht.

Da gibt es die verschiedensten und merkwürdigsten Verwendungsmöglichkeiten. In New York, im Dockerviertel, gibt es einen berühmten Uhrmacher, dessen Verfahren, gleichfalls Uhrmacher, vor mehr als einem Jahrhundert aus Dänemark angewandert. Seine

Spezialität besteht darin, aus allen Rasierklingen genauest funktionierende Pendeluhrn zu erzeugen.

In Brookline, im Staate Massachusetts, hat sich ein Invalider Farmer aus Rasierklingen einen Rasenmäher gebaut. Er montierte den Rotor eines alten Staubsaugers zwischen den zwei Rädern eines kleinen Wagens, der als Spielzeug gedient hatte, steckte durch die Achse Stäbe in der Länge von 10 Zentimeter, die oben Rollen und unten Messingscheiben von 10 Zentimeter Durchmesser tragen. An diesen Scheiben befestigte er Rasierklingen unter dem geeigneten Winkel. Die Rollen sind mit dem Rotor verbunden, dieser ist durch ein Kabel an die Lichtleitung des Hauses angeschlossen, so daß der Apparat vom Hause aus durch Einschalten betätigt werden kann.

Was aber das häufigste Schicksal der für die männliche Schönheit heute unentbehrlich gewordenen kleinen Dinger ist, erfährt man aus nachstehendem Vorfall, der sich kürzlich in den New Yorker Küstengewässern zutrug.

Ein Patrouillenboot der Regierung, das auf Alkoholschmuggler Jagd machte, sichtete einen kleinen Dampfer, von dessen Bord geheimnisvolle Pakete in das Meer hinabgelassen wurden.

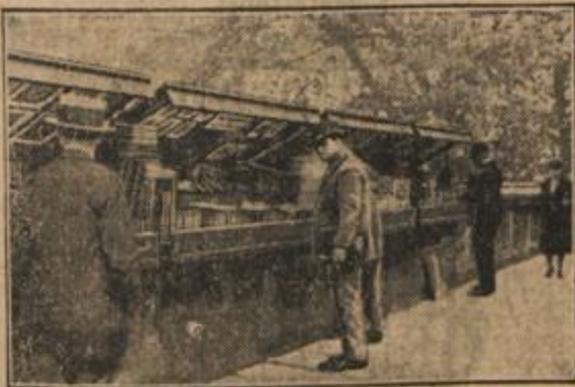
„Was verfenkt ihr da?“ fragte das Patrouillenboot „Rasierklingen“, war die Antwort.

Da man die Antwort für einen schlechten Scherz hielt, ging eine aus mehreren Offizieren bestehende Patrouille des Regierungsschiffes an Bord des verdächtigen Schiffes, um die Wahrheit zu erforschen. Die Patrouille war überrascht, als der Kapitän des kleinen Schiffes eine Erlaubnis des Kriegsministeriums vorwies, dergestalt er seine Ladung ins Meer versenken dürfe. Die Ladung bestand wirklich aus Rasierklingen.

Ein Fabrikant von Rasierklingen chartert zweimal jährlich einen kleinen Dampfer, den er mit einer Ladung Rasierklingen auswendet, die bei der Erzeugung aus fehlerhaft ausgehieben wurden. In dem betreffenden Falle hatte das Schiff 19 Millionen Stück Klingen an Bord, deren Marktwert zwei Millionen Dollar betragen hätte, wenn sie gut ausgefallen wären. Sie wogen 38 Tonnen und vier Leute hatten vier Stunden zu arbeiten, um sie ins Wasser zu werfen. — Amerikanisch!

## Rahlsöpfigkeit ein Scheidungsgrund?

Frau Ruth Moore aus San Francisco hat es ja, sich mit einem Manne leben zu lassen, dessen männliche Schönheit ihrer Ansicht nach durch eine nieblidige Bläse völlig entwertet worden ist. Herr Moore trägt keine Bläse in allen Ehren und weigert sich standhaft, dem Wunsch seiner Frau nachzukommen, diese leuchtende Bläse seines Hauptes durch eine angemessene Verücke den stehenden Blicken und den boshaften Zungen der Umwelt zu entziehen. Frau Moore hält diese Weigerung für einen schwerwiegenden Grund, der zur Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft mit einem solchen bloßgestellten Mann genügen sollte!



Bücherbuden in Paris.

wehre, dort eine sächsisch Pickelhaube, wie wir eben die Courts-Mäher im Original entdeckten. Aber die Hauptsache sind: Bücher, Bücher, Bücher, auf dieser kilometerlangen Front von Antiquariaten; Tausende, Zehntausende, Hunderttausende. In seinem „Zigeunerleben“ schildert Henri Murger den Bohemien-Philosophen Gustave Colline als leidenschaftlichen Bouquinier, der allen Bouquinisten am Quai von der Konkordienbrücke bis zum St. Michels-Platz wohlbekannt ist; kehrt er abends ohne neu erworbene Schmökern in der Tasche seines nußbraunen Ueberziehers heim, sagt er mit Titus: „Ich habe einen Tag verloren“. Diese Haltung hingebener Schartelensjäger ist keineswegs ausgetorben. Manche tragen alles zusammen, was sich auf einen bestimmten, oft recht entlegenen Gegenstand wie das Trictracspiel oder den Scheintod bezieht. Andere sind ewig auf der Suche nach einer kostbaren Erstausgabe, die eines Tages, für wenige Franken zu erstehen, wie eine Gnade des Himmels in einem der Holzkästen auftauchen wird. Ihr Hoffnungsflämmchen nährt die Erinnerung an die großen Schlager, die am Quai schon gemacht wurden: der eine erwarb einen einmal existierenden Rabelais samt vier Intunabeln für insgesamt zehn Franken, der andere löste fünfshundert Franken für eine Elzevierausgabe des „Königlichen Zuckerbäckers“, die ihn ganze fünf Sous oder sechzehn Pfennig gekostet hatte, und berühmt ist der Fall des Marquis de Libri, der eine Reihe italienischer Chro-

# Die Befreiung Hilde Fernleitners

Ein Wiener Roman  
von Paul Burgstaller

10. Fortsetzung.

Die Reise war an sich schon eine Sensation! Familie Gruber hatte bereits das Billeit für sie besorgt, natürlich erster Klasse (nebenbei bemerkt hätte selbst die zweite für Hilde alle Geheimnisse des Unbekannten und nie direkt Berührten gehabt). Diese wundervolle Fahrt ins Solzammergut, allein mit Mama Gruber und Luz und De'g im Kupee, auf den weichen Stoffpolstern, das war freilich anders als alle die kurzen Fahrten auf harten Holzbank, die sie bisher gemacht hatte; Frau Gruber und De'g rauchten sehr viele Zigaretten, die aus England importiert waren und so süß rochen, so blond ausfahen, und sie sprachen von Kleidern, unausgesehen von Kleidern, die sie in Modefalons gesehen oder bestellt oder auf anderen Damen gesehen und schließlich doch nicht bestellt hatten. Dann konnten die Grubers auch so fabelhaft viele Leute und sie mußten den ganzen Tratsch von Wien, alle Scheidungen, die vollzogen waren oder in Aussicht standen — es war eine andere, eine leichtere, beschwingtere Welt als diejenige, in der Hilde bisher gelebt hatte. Und es war sehr amüßant, in sie nicht bloß flüchtig hineinzuschauen, sondern ihr, wenigstens für ein paar Wochen, anzugehören.

Und diese Villa Victoria! Sie hatte einem Aristokraten gehört, der sie nicht mehr weiter erhalten konnte und sie „vorläufig“ vermietete.

„Ich hätte in unserem Hause zwar lieber eine Herrschaft gesehen,“ sagte die Besitzerin unverschämte nach dem Vertragsabschluss Frau Gruber ins Gesicht, „aber der Krieg war ja für Sie das große Los.“ Frau Gruber war nicht eine von denen, die sich so was schweigend gefallen ließ. Sie erwiderte nämlich ganz ruhig: „Sehen Sie, Excellenz, wenn der Krieg für uns das große Los war, so haben wir es wenigstens gewonnen, während der Herr Gemahl Eurer Excellenz ihn verloren hat!“

Frau Gruber ließ sich eben nichts gefallen, wenn man ihr auf die Füße treten wollte, auch von einer Excellenz nicht, die sie ja zu verehren sonst sehr bereit war. Auch eine Generaloberstengattin und Baronin sollte wissen, was Adolt Grubers Ehre waren, und daß man sie mit dem neureichen hergelaufenen Pöbel nicht verwechseln dürfe.

Am übrigen hatte ihre Excellenz in dem einen Punkte recht gehabt, daß die Villa Victoria ein wirklich herrschaftlicher Besitz war, auf dem nun Frau Gruber Hof hielt und die unabsehbar abrollende Folge von feigen Tagen überwachte, Wochen, Monate, in denen man auf nichts anderes als darauf bedacht war, sich mit allen Sinnen zu vergnügen. Die männlichen Mitglieder der Familie Gruber waren zumeist in Wien. Papa Gruber hielt im Geschäft strenge Zucht, und die Jellen waren zu ernst und dabei zu ergebnisreich, als daß man sich für lange entfernen konnte. Aber an jungen Leuten mangelte es nicht. Und die drei Gruber-Mädchen, man rechnete Hilde der Einfachheit halber gleich dazu, samt ihrer stillen Mama, waren bald der Mittelpunkt eines großen Gesellschaftskreises, den die Ungezogenheit des Landlebens zusammenbrachte. Die Nachrichten, die aus Wien und von seinen Räten und Kämpfen hereintrugen, waren wie die Schauer eines fernem Gewitters. Ein drohender Regen, der einen Ausflug verhindern konnte, schien weit aus mächtiger und gültiger den Menschen hier irdisch näher als das Echo der Weiden, die so viel Menschen in Wien den strahlenden Sommer verblühten. Sie waren ein Gesprächsstoff, wie es deren auf diesem Ufer der Glücklichen so viele andere gab.

Man erzählte — und der schwarze Kaffee wurde auf der Terrasse serviert, von der aus man weithin über den See und bis zu den höchsten Alpen Gipfeln sehen konnte — man erzählte von Helmkehrern, die in Monate währenden Frühmärschen, eine gestohlene Glühlampe als einzigen Besitz, sich aus Sibirien fortgeschlichen hatten — die Glühlampe tauschten sie gegen eine Jacke und die Jacke gegen ein Brot und das halbe Brot gab sie für eine Wagenfahrt hin — und das war so spannend wie ein Abenteuerroman, nur daß er erlebt und wirklich war. Man erzählte, daß jetzt in Wien hundert Menschen mehr in der Woche starben, als die Statistik im Durchschnitt zu verzeichnen pflegte — und das wurde, wie es die gute Sitte und die anerzogene Barmherzigkeit erforderten, aufrichtig bedauert. Man erzählte von jenen mannigfaltigen Abenteuern der Rot, die sich jetzt zu tausenden ereigneten, von den Siegern darin und von den Besiegten — am liebsten aber, freilich ein bißchen spätlich, von den Siegern, von Völkungen, die mit weißem Gott moher erklangten Ausfuhrbewilligungen gehandelt hatten, mit behenden Sprüngen Missionäre geworden waren, und die eine mit sehr ersten Dingen beschäftigte Welt ernst nehmen mußte. Ein Primgeiger bei den Philharmonikern hatte in sich das Talent entdeckt, das ihn befähigte, Chef der Devisenabteilung einer Großbank zu werden, und man hörte diese Berichte mit dem bewundernden Staunen an, das einstens Goldgräbergeschichten erregt hatten. Man verwünschte diese Zeit, raunzte über sie, verglich sie mit der ruhigeren Vergangenheit, beklagte den Verlust von Südtirol, weil man früher dahin ohne Paß und Geldwechsel hatte reisen können, man beklagte, daß neue Schichten — und was für Schichten, wie man stets dazu bemerkte — aus ihrer Unterwelt heraufgestiegen waren und den ohnehin engen Raum noch mehr beengten, man sprach die Hoffnung aus, daß die Enterte, der Sorgen um den Friedensvertrag ledig, mit der Arbeiterherrschaft bald Ordnung machen werde, man beklagte die neue Erfindung schweizerischer Hofdinggesellschaften, die es ermöglichten, gewisse unbequeme Gelehe dieser Republik zu umgehen, man konstatierte, daß ein förmliches Scheidungskleber rasch gefügt wurde und anscheinend solche Ehen auseinanderprengte, man gab das Gerücht weiter, daß der berühmte Komponist erklärt habe, künftighin nur noch in Amerika seine Werke aufführen zu lassen, weil es sich in Europa nicht lohne, man kommentierte die grauenhafte Mordtat eines Vaters, er eine ganze Familie, Frau, vier Kinder und schließlich sich selbst erschossen hatte, weil er der verdächtigsten Zeit nicht weiter standhalten vermochte, und man wählte aus den reichen, verwirrenden, nach wie in gleicher Fülle sich zudrängenden Ereignissen das zur Betrachtung aus, was eben spannend war, wie ein Leser für eine lange Bahnfahrt sich gerade das Buch herausucht, das er für geeignet hält, ihm über einige leere Stunden hinwegzuhelfen, und das zu gar keinem Zweck geschrieben wurde. So war es für diese Gesellschaft, die als Betrachter vor ihrer Zeit stand und sich von ihren Wellen nicht berühren ließ: alle

Geschehnisse zogen wie ein Wandspanorama an ihnen vorüber, sie selbst war auf ihrem sicheren Aussichtsturm im Zentrum, daran nur als Zuschauer und für Sensationen geschulte Menschen interessiert. Diese Welt der Qualen, Demütigungen, Anspannungen, diese Welt des Verzweifels, Verderbens, Bergehens als Gesprächsstoff für sternüberglänzte, wohlige Abende!

Dazu oft Musik, man tanzte viel beim Seewirt und ließ sich von Bauernburschen gern dars anlassen und übertrug dann, von Städtern umschlungen, die häusliche Tanzweise ins Salonhafte. Junge und manierliche Leute in der neuesten Dreh kamen in die Villa Victoria, falopper gekleidete Künstler, Doctoren, Gelehrte,



deren Sonderlichkeiten man gelten ließ, wenn Titel und Erfolge sie entschuldigeten. Seltsamkeit machte natürlich Liebe, und wenn auch die Mädchen des Hauses erst sechzehn oder siebzehn Jahre alt waren, so taten sie doch so erwachsen und war immer auch sonst so viel reizende Weiblichkeit zu treffen, daß man aufs Sentimentale nicht zu verzichten brauchte. Und wirklich gab es in der Villa Victoria, von ihrer Geselligkeit angeregt und gefördert, nicht bloß Flirts, über die man nachsichtig hinweggehen konnte, wenn sie sich in den Grenzen des Zulässigen hielten, sondern auch leidhaftige, offizielle Verlobungen, die Mama Gruber den Ehrennamen einer Schwiegermutter von Aufseher eintrugen.

So verging der Juli, der August, und es schien allen, daß wahrhaftig nichts leichter zu ertragen sei als eine solche Reihe von schönen Tagen, und daß dieses Wort Goethes, wie dies mit Dichtern so manchmal der Fall ist, erlebt und überprüft, sich als trügerische Weisheit erwies.

Hilde war in der Sonne und der guten Luft, in der Frühe der Freuden, die ihr jeder Augenblick bot, förmlich aufgeblüht. Rein, sie war wirklich nicht krank gewesen. De'g musterte sie und konstatierte: der blasse Teint war geschwunden und — „Hilde, du wächst ja!“ Hilde war emporgeschossen und war, wie De'g feststellte, die ihre Vorliebe fürs Theater gern auf ihre Ausdrucksweise abfärben ließ, aus der Soubrette eine Primadonna geworden, nicht mehr so mager wie ehemals, sondern vollschlan, wie es jetzt modern wurde und wie man das Kompromiß zwischen dem Pariser Gebot und der Wiener Tradition bezeichnete.

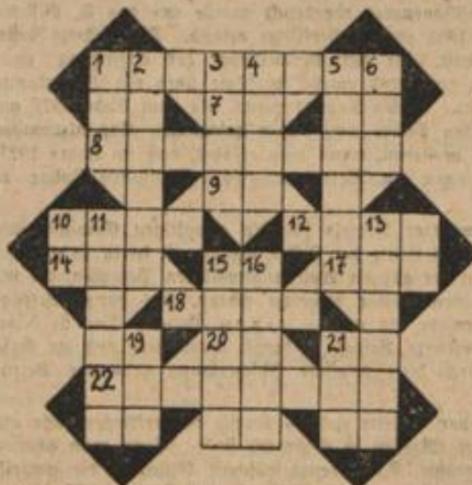
„Na, deine Rutti wird diesmal an dir eine Freude haben,“ stellte Frau Gruber, Hilde musternd, fest.

„Ja, Mama Gruber.“

Frau Gruber hatte von ihren Ahnen her, rüstigen Handwerkern, den Drang überkommen, zu schaffen, zu leisten, und da es die glücklichen Verhältnisse, in denen sie lebte, es ihr geradezu verboten, löst Hand an eine Arbeit zu legen, so suchte sie ihrer Tätigkeitslust zu genügen, indem sie unausgesehen und an hundert Stellen etwas ins Werk setzte. Was es war, schien viel weniger wichtig, als daß es geschah. Das gute Aussehen Hildens betrachtete sie als ihren persönlichen Erfolg, wie etwa die kleine Milchwirtschaft, die sie errichtet hatte, und wie die Erfolge, daß auch mehrere Paare unter die Haube gebracht worden waren, und wie die improvisierten Verbesserungen des Haushalts, die sie in der Villa Victoria eingeführt hatte. Dieses Mädchen, die Hilde, die sie jetzt ansah, prächtig entwickelt, stattlich geworden und ganz domenhaft in ihrem Gebaren, war einfach ihre Schöpfung, und sie ahnte, daß sie mit dieser noch einmal Ehre einlegen würde. Vielleicht die gleiche, wie mit dem Musiklehrer, den sie veranlaßt hatte, sich von den faden Sinfonien fort, die kein Orchester spielen wollte, zur Operette zu wenden, und der jetzt angehlich was ganz Exquisites zustande gebracht haben soll. Wahrscheinlich mehr Ehre als mit der oder jener unter ihrer Patronanz geschlossenen Ehe, von der sie gewiß war, daß sie rascher als man erwartete, in Brüche gehen würde. Ja, die Hilde sollte ihr Geschöpf sein, an dessen Zukunft — was? eine glanzvolle Heirat? Karriere auf dem Theater? — sie mitbauen wollte. Um De'g und Luz brauchte sie sich nicht zu bekümmern, die gingen mit sicherem Instinkt ihre Wege, und wenn man die mit liebevoller Fürsorge begleitete, so war das genug. Aber nach ihnen, natürlich nach ihnen, wenn die versorgt waren, sollte die Hilde an die Reihe kommen, und um drei Mädchen statt um zwei sich zu bekümmern, war für die schaffenslustige Mama Gruber eine Kleinigkeit, ja, das machte ihr eben um ein Drittel mehr Freude. (Fortsetzung folgt.)

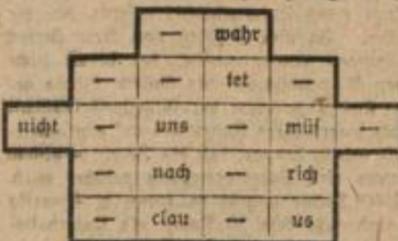
## Rätsel-Ecke des „Abend“.

### Kreuzworträtsel.



Senkrecht: 1. bibl. Gestalt; 2. Gestalt d. griech. Soge; 3. Getränk; 4. ägypt. Göttin; 5. Fluß in Schweden; 6. weiblicher Vorname; 11. Verchluss; 13. warme Quelle; 15. Baum; 16. lumpiges Gebiet; 19. Teil des Auges; 21. Teil des Baumes. — Waagrecht: 1. Werkstoff; 7. Flächenmaß; 8. Umfang; 9. Fürwort; 10. Chemikal; 12. Wasserpflanze; 14. unbestimmter Artikel; 17. Kopfbedeckung; 18. Körperorgan; 20. Fürwort; 22. Neptil.

### Ergänzungsrätsel.



Die Silben di die heit ihr nach sich sen sich ten uns wir sind in die freien Felder der nebenstehenden Figur einzuordnen. Bei richtiger Lösung erhalten wir einen Spruch und dessen Verfasser.

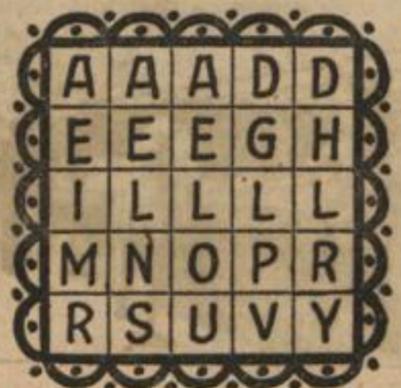
### Charade.

Im feinen Frankreich bin ich geboren; Dort leb' ich meistens als Mama. Doch wenn ich Anfang und Ende verloren, So bin ich aller Welt Papa.

### Silbenausschnitträtsel.

Aus nachbenannten Wörtern ist so je eine Silbe zu entnehmen, daß diese Silben ein bekanntes Zitat aus Schiller ergeben: Zweifels- ohne, sodas, Anästhesie, Chamiter, Koswig, ergrübeln, gewinnen, gelieben, lobesam, Dieberei, beschönigen, Anemone, Herbstzeitlose, Oberbruch, junkerhaft, verbergen, abliefern, Weberei.

### Quadraträtsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die waagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Rebenfluß der Elbe; 2. Singvogel; 3. südeuropäischer männlicher Vorname; 4. Ort bei Abbeville an der Sommerründung; 5. Urtiere. — Die vorderste und die hinterste senkrechte Reihe, beide von oben nach unten gelesen, ergeben je eine wichtige Verkehrslinie.

### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Zahlenrätsel: Geburt, Reg, Grube, Geber, Trug, Brut, Burg, Lude, Rute, Berg, Curt, Rug, Ger.  
Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Leid; 3. Morne; 8. Jerusalem; 9. Maß; 10. Sau. — Senkrecht: 1. Tierchau; 3. Anrum; 4. Wells.  
Wörterrätsel: Luft, Spiel, Lustspiel.  
Scherzfrage: Hinter die Schafe.  
Verkehrsrätsel: Bluff, Tunis, Hudson, Kennen, Gestern, Wunder, Schein, Lösung, Windwohle, Sennern. Luft und Sonne, Gesundheit und Monne!  
Buchstaben-Füllrätsel: 1. Sand; 2. Nero; 3. Eber; 4. Eden; 5. Mohr; 6. Ingo; 7. Lute; 8. Laps; 9. Chic; 10. Hoch; 11. Erde; 12. Rein. — Sneewittchen, Dornröschen.



## Ein Ausflug nach „Kuhle Wampe“.

### Berlins kleinster „Vorort“.

„Kuhle Wampe“ ist das kleinste Dörfchen im Berliner Gebiet und liegt neben den Dörfern „Chemulpo“ und „Klein-Kleckerig“. Dabei ist Klein-Kleckerig ein Ullname, während in Chemulpo der russisch-japanische Krieg von 1904/5 Gestecke stand: Vor Chemulpo, dem wichtigsten koreanischen Hafen, fand als Eröffnung des Kriegszustandes zwischen Petersburg und Tokio am 9. Februar 1904 ein Seegefecht statt, bei dem zwei russische Kreuzer versenkt wurden. Und Kuhle Wampe?

Der Berliner denkt sicher, wir wollen ihn ungen! In Berlin soll es Dörfchen geben mit so komischen Namen, Sawohl, die drei gibt es, einige bestehen sogar schon 17 Jahre, sind aber nicht etwa mit Kleinbahnen zu erreichen. Wer die Dörfchen besuchen will, braucht nur mit der Vorortbahn bis Rahnsdorf zu fahren. Dort an der Nordspitze des Müggelsees liegen sie doch, nur in den Monaten von Mai bis September sind sie zu finden. Im Mai, gewöhnlich acht Tage vor Pfingsten, treffen die Bewohner ein. Auf Leiterwagen, auch per Auto, wird das „Haus“ mitgebracht. Der Gemeindevorstand (alias der Vereinsvorsitzende) bestimmt die Plätze in dem zugewiesenen Gebiet. Dort wird dann das Zelt errichtet und mit Mobiliar ausgestattet. Schlafgelegenheiten sind die Hauptsache. Wer großen Komfort liebt, bringt sich einen Schrank mit, der auch im Zelt Platz findet. Der

Kochherd steht neben dem Zelt, und dann ist die Einrichtung komplett. Rund um die Zelte werden Anlagen „getätigt“. Der eine pflanzt eine kleine Hecke, ein anderer wieder macht aus Knüppelholz einen Zaun. Selbstverständlich weisen die Dörfer Grünanlagen auf, die von den Zeltbewohnern gemeinsam betreut werden. Durch sie führen kleine Wege, die zu den Nachbarzelten führen. Aus Kiefernästen werden die schönsten Gartenmöbel, kleine Stühle und Tische gezimmert, an denen die Hauptmahlzeiten eingenommen werden und mancher Slot geklopft wird.

Selbstverständlich bildet jede Gemeinde einen Verein, dem es obliegt, darauf zu achten, daß die Dörfchenbewohner auch ihre staatsbürgerlichen Pflichten erfüllen. Die kleinen Dörfchenbewohner beruhen auf einer Genehmigung des Bezirks Rönitz, der allerdings vom Vereinsvorstand verlangt, daß er für Ruhe und Ordnung sorgt. Wie im Dorf das Schulzenamt kenntlich gemacht ist, so hier das Zelt des Vereinsvorsitzenden! Er wird ausgefragt. Er nimmt eine kurze Zeit die „Piep“ aus der Munde und berichtet über seine Aufgaben: „Das Schwierigste war, den Berliner Ausflüglern, die hier vorbeispazieren, anzugewöhnen, daß sie den Wald sauber halten. Wir haben die Verpflichtung übernommen, 100 Meter im Umkreis für Sauberkeit zu sorgen. Sonst gibt es noch eine Reihe ungeschriebener Gesetze. Da Zelte nicht zu verließen sind, muß ein ständiger Wachdienst eingerichtet werden, der aufpaßt, daß nicht etwa Berliner Wohnungslose sich einmischen. Jeder läßt sein Zelt aufgebaut, auch wenn er für ein paar Tage in Berlin bleibt. Die Bewachung nachts ist sehr einfach. Einmal würde sich jeder Fremde in den Zeltstüben den Hals brechen, und wer durch

die Hindernisse glücklich hindurchkommt, wird von den Hunden gefaßt. Wie überall, gibt es auch bei uns Dorfstier, die auch ihre Hütte haben, und jedem nicht Drisanfässigen in die Waden greifen.“

Hier in diesen Dörfern hat jeder Klein angefangen. Die meisten Bewohner sind einfache Arbeiter, die auf einige Wochen aus den Großstadtwohnungen flüchten wollen. Da langt es zuerst nur zu einem kleinen primitiven Zelt, in dem man nur nachts hineintricht, um, aufgerollt wie eine Schlinge, zu schlafen. Nach fleißigem Sparen kommt dann ein Erweiterungsbau. Der größte Luxus ist ein Zelt, in dem man aufrecht stehen kann. Ganz „fürnehme“ Einwohner haben zwei Zelte, ein Wohn- und ein Schlafzelt, aneinandergelagert.

Luftiges Leben herrscht dort draußen in den Zeltbüschen. Bei Spiel und Sport verbringen die kleinen Dörfchenbewohner ihre Zeit. Die großen angeln, schwimmen, rudern und warten mit der Piep im Mund, bis der Herbststurm sie alle wieder zurücktreibt in die Großstadtmauern.

Zu einer teuren Sommerreise reicht es nicht, in der Natur will der Großstadtmensch eine Zeit leben; so packt er sein Zelt ein und baut sich selbst eine Sommerwohnung an den märkischen Seen.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Wechselnd wolkig, vereinzelt leichte Regenschauer, westliche Winde bei wenig geänderten Temperaturen. — Deutschland: Im Norden unbeständig mit Regenschauern, auch im Süden Übergang zu veränderlichem Wetter.

# Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen.

**„Embe“**  
Waren-Kreditgeschäft  
Berlin-Schöneberg, Eisenadler Str. 36/37  
an der Rosenheimer Straße.  
Herren- und Damengarderobe, Bett- u. Leibwäsche, Teppiche, Gardinen etc.

**Veetelli**  
Tafelisch  
Schokolade  
Ungekühlt vorzügliche Qualität

**Volks-Feuerbestattungs-Verein V.V.B.**  
1913  
UNTER REICHAUFSICHT

Nach dreimonatiger Mitgliedschaft unbedingten Rechtsanspruch auf kostenlose, pietätvolle Bestattung  
Kein Kirchenaustritt erforderlich  
[G. F. 54]  
Man verlange kostenfreie Zusendung eines Prospekts oder Vertreterbesuch  
Haupt-Geschäftsstelle:  
Berlin N. 4, Invalidenstr. 110  
Fernruf Norden 3885-88, 5044

**Inserieren bringt Erfolg**

**Café Serno**  
Neukölln, Berliner Straße 80/81  
Tag- und Nacht-Betrieb von 3 Uhr früh bis 2 Uhr nachts  
Tag und Nacht Musik [G. F. 146]

**O. Rackwitz Nfl. Groß-Destillation**  
I. Am Blücherplatz (Planufer 24)  
II. Am Hermannplatz (Kottbusser Damm 36/37)  
III. Wiener Straße 15 (Ecke Lausitzer Straße)

**Bien's Festsäle**  
Kreuzbergstraße 48 - an der Katzbachstraße  
Täglich außer Dienstag und Freitag  
**Großer altdeutscher Ball**  
Rundtänze - Zwei Kapellen - Ende 3 Uhr [105]

**Die königstädtische Dampf-Waich-Anstalt**  
SO 33, Cuvrystraße 1  
Telp. 3618, 8982 [30]  
wäscht gut und billig

**Wäsche nach Gewicht**  
Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112  
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andrea 2820 [22]  
Spezialität: Arbeiter-Berufskleidung  
nh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

**„Hawag“** [R. 7]  
Be- und Entwässerungs-, Kanalisations-Anlagen :: :: Heiztechnische Beratung  
NO, Landsberger Str. 92 :: Tel.: Alex. 9130/1

**Fromm's Act**  
Transparent Gummi-Sauger

**Gebrüder Groh**  
Gegründet 1852  
55 eigene Verkaufsstellen  
in allen Stadtteilen Groß-Berlins [6]  
10 eigene Dampfmolkereien

**Vollkommen gratis und franko**  
erhalten Grammophonbesitzer  
**ein Päckchen la Nadeln**  
für Schallplatten gegen Einsendung oder Vorzeigung dieser Annonce [B. 3]  
Volksgemeinschaft der Musikfreunde,  
Verlagsgesellschaft m. B. H. „Vw.“  
Berlin S 42 Brandenburgstr. 42

**Kauft die anerkannt vorzüglichen Qualitäten der Vereinigten Pommerschen Meiereien**  
110 Filialen in allen Stadtteilen

**Willner Weißbier**  
Berlin-Pankow  
Tel. Pankow 6 [G. F. 16]

**Genossenschafts-Tischlerei „Ideal“** [E. G. m. B. H.]  
Tischlerei für Möbel, Bau u. Innenausbau [105]  
Neukölln (Hermannshof) Hermannstr. 48 - Tel. F 2 Neukölln 2444

**Kaufhaus Max Cohn**  
(Inhaber Georg Hirschfeld)  
Grünstr. 23-24 KÖPENICK am Schloßplatz  
Das Haus der guten Qualitäten [G. F. 110]

**Merken Sie sich bitte:**  
eine Adresse für Ihre Wünsche, es ist die besonders bevorzugte  
**Dampf-Wäscherei Westend**  
Charlottenburg, Wallstraße 22. Telefon: Wilh. 6693

**Wir liefern Qualitätsarbeit und sind billig!**  
Billig. Bezugsquelle (G. F. 5) für fertige Herrenkleidung  
**F. Hamburg, Bln.-Siegwitz** Schloßstr. 102-103  
Berufskleidung  
Feine Herren-Ausstattungen :: :: Blinde, Invaliden und Witwen erhalten 5 Prozent Preisermäßigung!

**Bücher-Sonderangebot!**  
**Lily Braun**  
gesammelte Werke  
5 Bände auf holzfreiem Papier in Ganzleinen gebunden,  
statt insgesamt für M. 25.—  
für nur M. 12.50  
Auf Wunsch Zahlungserleichterung. Zu beziehen durch:  
Verlagsanstalt „Courier“  
Berlin SO. 16, Michaelkirchplatz 4.

**Blumen-Kränze**  
für Freud und Leid preiswert [G. F. 150]

**Blumen-Degar**  
Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 36  
an der Wollfahle

**Wilhelm Schaale**  
Neukölln, Hermannstr. 58  
Fleisch- und Wurstwaren  
bester Qualität zu den billigsten Tagespreisen. [G. F. 173]

**Groß-Destillation**  
August Schulz  
Dresdener Straße 135  
KOTTBUSSE TOR [G. F. 181]

**Carl Lossow**  
SW 29, Bergmannstraße 56  
Speziallieferant für Großbetriebe  
in Puddingpulver, Eispulver, Suppenartikel, Gewürze etc. [B. 4]

**Groß-Destillation „Rittereck“**  
Rittersstr. 95 Ecke Brandenburgstr.  
Inh.: Paul Männing  
gut sepierte Biere  
Hales und warmes Biere.

**Echt Rudolph-Würstchen**  
Fabrik: Berlin-Weißensee  
Langhansstraße 88 [G. F. 17]  
Telephon: Weißensee 104

**Apotheker E. Sichtung & Ernst Rauch G. m. B. H.**  
**BIER-GROSSVERTRIEB**  
Fabrik alkoholfreier Getränke  
Bin. N 68, Lychener Straße 181 Bin. SW 68, Neuenburger Straße 20  
Fernruf: D 4, Vlntra 1403 Fernruf: A 7, Dönhoff 1276

**Altes Eierhäuschen** [R. 2]  
Treptow + Plänterwald  
Tel.: 7515 Bieler Mpl.: 7515

**In Berlin-Tempelhof**  
verkehren die Arbeiter bei 1178  
**W. Pommerening u. Co.**  
Berliner Straße 100.

**Strohwitter-Treff**  
in Bahhaus  
**„Englischer-Hof“**  
Alexanderstr. 27b, a. Alexanderpl.  
Neuz. H. 1200V, ers. m. allg. in Berlin  
Hängender Springbrunnen  
Täglich bis 3 Uhr nachts Tanz  
Stimmungsvoller Betrieb  
70 Tischtelefone — 2 Kapellen

**TREFF**  
aller Werktätigen [G. F. 102]  
**Zur Alten Mühle**  
Prenzlauer Allee Ecke Stargarder Str.

**Fahrräder auf Teilzahlung**  
Wochenrate 3-5 M., Anzahlung 15 M. an  
**S. Mailich, Neue Königstr. 19a.**  
Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb.

**Verkehrslokal des Reichsbanners**  
**Max Krepp**  
Plan-Ufer 75-76 [119]